



Unterm Saunold

DIE GESCHICHTE
EINER KINDHEIT IN TIROL

von Paul Rainer

Unterm Saunold

DIE GESCHICHTE
EINER KINDHEIT IN TIROL

von Paul Rainer

Σum Geleit

Auf Antrag des Bibliotheksrates und nach dem positiven Gutachten von Seiten der dafür zuständigen Arbeitsgruppe hat der Gemeinderat von Innichen am 22. Dezember 2008 einstimmig die Gemeindebibliothek nach Peter Paul Rainer benannt.

Der Dichter und Schriftsteller Peter Paul Rainer ist am 10. August 1885 in Innichen geboren und schrieb bis zu seinem Tod am 2. März 1938 in Reichenberg (heutige Tschechische Republik) zahlreiche Gedichte, Kurzgeschichten, Romane und Kinderbücher, wobei viele dieser Arbeiten Ausdruck seiner Heimatliebe waren.

Ein Grund für die Benennung der Gemeindebibliothek nach Peter Paul Rainer ist die Tatsache, dass Innichen von seiner Enkeltochter Margarita Schlüter den Nachlass von Peter Paul Rainer für die Bibliothek übertragen bekam. Da unsere Gemeindebibliothek im Jahr 2009 das

25-jährige Bestehen feiert, erschien es den Mitgliedern des Bibliotheksrates angebracht, bei dieser Gelegenheit die Namensergänzung zu beantragen.

Viele Innichnerinnen und Innichner kennen zwar die Peter-Paul-Rainer-Straße und das Lederwarengeschäft „Peter-Paul-Rainer“ (Geburtshaus), über das Leben und das literarische Werk unseres ehemaligen Mitbürgers wissen die meisten aber nicht Bescheid. Aus diesem Grund hat der Bildungsausschuss Innichen – im Rahmen des Jahresthemas 2009: Brauchtum und Tradition, Geschichte unseres Dorfes – beschlossen, das Werk „Unterm Haunold“ neu herauszugeben.

*Der Vizebürgermeister
und Vorsitzende des Bildungsausschusses Innichen
Herbert Watschinger*

Inhaltsverzeichnis

Wie's Peterl noch ist mit den Mücken geflogen	9
Wie's Peterl ist in der Wiege gelegen	19
Wie's Peterl hat laufen gelernt	33
Wie's Peterl hat seine Heimat kennen gelernt	43
Wie der heilige Nikolaus ist zum Peterl kommen	59
Wie's Peterl ist ein Franziskaner worden	81
Wie's Peterl hat Theater gespielt	97
Wie's Peterl ist ein Bergkind worden	113
Wie's Peterl hat müssen von der Heimat Abschied nehmen	135



Wie's Peterl noch ist mit den Mücken geflogen

Da sind irgendwo über Innichen tausend Kindeln
noch unter den Mücken geflogen.

„Sum, sum! Sum, sum!“

Die Sonne ist wie ein goldenes Fingerl zwischen sie
hineingefahren und hat sie durcheinander gewirbelt.

„Sum, sum! Sum, sum!“

Sagt der Wind:

„Holla, trara! Sucht's euch Häusl und Stube aus!“

Viel schöne Häuser stehen im Pustertal und saubere
Stuben gibt's g'rad' genug.

Ruft die Sonne:

„Dulje, dulldo! Sucht's euch Vater und Mutter aus!“

Und die Mücken sind in ganzen Schwärmen daher-
geflogen, keine Wolke ist am Himmel gestanden, im
funkelndsten Leuchten hat man suchen können.

Tür aus, Tür ein!

Es schwärmt und schwirrt den ganzen Tag.

Die eine ist in ein Häusl am Innichberg gekommen.

Sie kreist um den Bauer, der g'rad' auf der Hausbank
sitzt.

Er wehrt wohl mit Hand und Kopf.

Aber was hilft es ihm?

Er gefällt ihr.

Es ist ein langer, baumstarker Mensch. Der Kopf verwaldet mit kohlschwarzem Haar. Das Gesicht von der Sonne gebräunt, von der Arbeit verhärtet, die Augen aber, flink wie Vögel im Gestein, fliegen hin und her.

Da ist Leben im Leib!

Mark ist im Stamm! Wie der Bauer aufsteht, wurzelt es tannig im Boden, reckt sich hoch in die Luft. Er breitet seine Arme astweit aus. Die Füße graben Löcher in die Erde.

’s ist halt ein Pusterer Bauer!

„Sum, sum! Sum, sum! Der gefällt mir!“

Drinnen aber die Bäuerin - - !

„Je, die ist schön!“

Alpenrosen auf ihren Wangen, zwei Enzianblümln sind Augen worden.

„Sum, sum! Die gefällt mir!“

Aus war’s und g’schehen!

Übers Jahr ist beim Anderterbauer schon ein Kindl in der Wiege gelegen.

Freilich!

Nicht allen Mücken ist es so gut gegangen.

Ein paar sind zu toll gewesen und tot aus dem

Tanz gefallen.

Ein paar hat die Sonne ins Gesträuch verlockt und
drin nicht mehr losgelassen.

Ein paar haben sich im Staub verspielt und sind
blind geworden.

„Sum, sum!“

Gar so einfach ist es doch nicht, mit den Mücken zu
fliegen.

Das hat die eine, die kleine da, ganz gut gespürt.

Ist vorsichtig gewesen und hat sich vom Staub und
Strauch und Sonnentanz nicht totwirbeln lassen.

Fliegt einfach recht zahm über die Wiesen hin, hat die
Blumen beguckt, sich auf Gräsern gewiegt, ist auf die
Bäume geflogen, um Ausschau zu halten.

Kommt da von Toblach ein Wagen her.

Aufs Roß war nicht viel zu geben. Es hatte sich müde
getrappt und ließ den Kopf tief hängen.

Der Wagen war auch nicht besonders schön. So ein
gewöhnlicher, größerer Brückenwagen.

Die Ladung?

Du mein Gott! Kaum wert der Rede! Ein Tuchballen,
ganz überstäubt, ein paar Zuckerhüte und eine Kiste
mit allerhand Kram, der beim Fahren schrecklich
gescheppert hat.

Wer saß aber drauf?

Ein großer, breitschultriger Mann mit gemeißeltem Kopf, mit hellen, freundlichen Augen, mit einem lieben, zufriedenen Lächeln um den Mund.

„Sum, sum! Wenn er nur nicht Pfeife rauchte!“

Der Kräuterdampf ist den Mücken zuwider.

Sie ist aber doch in die Nähe geflogen.

„Mutterl, kannst nicht schlafen, was? Dieses Mückenpack!“

Wehrt der Mann über das Gesicht der Frau, die hinter ihm sitzt und ihren Kopf an seinen Rücken gelehnt hat.

„Wir sind ja jetzt bald zu Haus', Vater!“

„Ja, Mutter, und dann lassen wir's uns gut gehen.

Der heutige Markt in Ampezzo hat schon etwas eingetragen.“

„'s ist aber auch keine Kleinigkeit, von morgens bis abends auf den Füßen zu stehen. Wann sind wir in Innichen weggefahren?“

„Um 3 Uhr früh.“

„Ob die Kinder daheim wohl alle ordentlich zu Mittag gegessen haben? Ich Sorge mich halt doch immer, so oft ich weg bin.“

„Wirst nicht mehr lang zum Markt nach Ampezzo fahren müssen, Mutter. Wenn das Geschäft so weiter geht, sind wir schon aus dem Wasser.“

„Das wird noch lang' Zeit brauchen! Fünf Kinder kosten Geld.“

„’s Geld werd’ ich schon herschaffen, Mutter. Aber du solltest halt dafür sorgen, dass die fünf Mädeln noch ein Brüderle bekommen!“

„Vater, Vater! - - Mein lieber Gott! Ich hätte ja selber die größte Freude damit.“

„Das Haus lass’ ich ausbauen, damit wir Platz haben für Sechse und der Bub einmal sagt: Mein Vater hat gut gesorgt für mich. Mutterl, ich werd’ schon noch G’schäfteln machen, daß es die Hunderter nur so regnet ins Haus!“

„Ja, ja! Schön wär’s wohl! - - Meinst, Vater, daß die Kinderlen daheim fein brav gewesen sind - - den ganzen Nachmittag?“

„Weißt, Mutterl, daß wir heut’ einen Tausender haben z’sammbracht?“

„Das Cillile ist gar so ein Hopsassa!“

„Noch ein paar solche Märkte und ich setz’ mich mein Lebtag nicht mehr auf diesen Wagen da.“

„Vater, hast du die Sachen für die Kinder wohl gut aufgehoben?“

„Dann heißt’s nicht mehr der Kramer, dann heißt’s der Herr Kaufmann!“

„Aber, Vater, so red’ doch einmal von den Kindern!“

„Aber, Mutterl, zuerst muss das Geschäft sein, die Kinder zu halten.“

„Sum, sum! Der Vater g’fällt mir, der sorgt fürs Leben.

- - Sum, sum! Die Mutter g'fällt mir, die hat nur die Kinder im Kopf. Sum, sum!“

Das Pferd! trappt.

Die Mücke tanzt.

Es war nicht mehr weit bis Innichen.

Beim ersten Haus hinter dem Sextnerbach hat der Wagen gehalten.

's Mutterl ist ausgestiegen. Der Vater hat das Pferd zum Stall gelenkt.

Mücken sind unters Haustor durch und die eine, die kleine da, war auch dabei.

Sie hat sich im Haus ordentlich umgeschaut.

Der Ausgang war kramerisch mit Fässern, Kisten, Butten und Kübeln vollgestellt. An der Wand hingen Drahtspulen, daneben Peitschenstöcke, Bürsten, Besen und was halt sonst noch so im Pustererhandel vonnöten ist.

Die Tür zur Stube ist offen gewesen. Auf Vaters Schreibtisch sind Bücher und Briefe gelegen, die Halbkästen waren voll mit Schachteln und Paketen bedeckt. Ein Drunter und Drüber und doch alles in Ordnung. Mutterl hat die Kinder begrüßt, eins nach dem anderen, zuletzt alle auf einmal.

Es ging so zu, wie wenn man den Hennen Futter streut. Die Kleinen hingen der Mutter an Rock, Schürze und Hand. Sie hat Zuckerln ausgeteilt, die Kinderköpfln

gestreichelt, dabei aber auch schon die Schachteln und Packeln gemustert, die, frisch angekommen, auf dem Kasten lagen.

„Sum, sum! Das Mutterl g´fällt mir! Stockmüd´ und doch mitten unter den Kindern; gezogen, gezerrt, umbettelt und doch mit einer Hand frei fürs Geschäft. Sum, sum!“

„Daß einen das Mückenzeug nicht einmal im Zimmer in Ruh´ läßt!“

„Sum, sum, Mutterl, wirst mit mir schon noch zufrieden sein.“

Jetzt ist der Vater hereingekommen.

„Mädelen, Mädelen! Schaut her, was ich bracht hab´! Wer ist die Bravste?“

Fünf „Ich“ auf einmal.

Und der Vater hat die Spielsachen ausgeteilt.

„Mutterl, jetzt sind die Kinder versorgt. Bis das Essen kommt, ist g´rad´ noch zum Abrechnen Zeit.“

Vater und Mutter haben aufgeschrieben und zusammengezählt.

„Vater du hast dich verrechnet! Um einen Einser zuviel!“

„Weil die Kinder wie die Wilden sind.“

Die Kleinen raufen sich schon um ihr Spielzeug. Jede will das von der anderen haben.

„Mutter, das sind Kreuzer gewesen und nit Gulden.“

„Kinderln, ein bißl still sein!“

„Sapperlot, noch einmal! Soll ich die Rute holen? - -
Fünf solche Racker! Wie in der Hölle geht's zu!“

„Wenn erst ein Bub dabei wär', Vater?“

„Der wär' gewiß zehnmal g'scheiter.“

„Na, na!“

„Wett'n wir, Mutterl! ...Jesses, jetzt hast gar einen
Tintenpatz'n g'macht! Das hat eine Bedeutung!“

„Sum, sum! Sum, sum!“

„Wenn einem das Fliegen- und Mückeng'sindel keine
Ruhe läßt! - - Kinder, macht's die Fenster auf und
treibt's die Mücken hinaus!“

„Sum, sum! Sum, sum!“

Ein wildes Jagen ist angegangen.

Mit Fliegenwedel, Puppen und Schachteln wurde
losgestürmt.

„Mutter, still halten! G'rad' um deinen Kopf herum
tanzen sie wie närrisch.“

„Sum, sum! Sum, sum!“

„Da soll der Mensch z'sammrechnen können! Kinder
gebt's Ruh'!“

„Sum, sum! Hätt' auch nichts geholfen. Das Mutterl
g'fällt mir. Sum, sum!“

Die Kindskatl hat die Suppe gebracht.

„Katl, sind die Kinder brav gewesen?“

„O ja, wie die Engelen!“

Die Katl hat den Kindern die Hangerlen umgehängt,
hat die Suppe ausgeteilt, das Brot geschnitten, ist überhaupt voll Lieb´ und Sorge gewesen.

„Sum, sum! Die Katl g´fällt mir!“

„Jesses na!“ schreit die Katl und wehrt den Mücken,
wirft aber dabei der Mutter das Weinglas um. Wie ein See ist es übergegangen.

„Katl!“

„Mutterl, Mutterl! Der Tintenpatzen und jetzt da
Weinfleck!“

Vater lacht voll Freud!

Die Mutter hat gerieben und geputzt, aber der Fleck ist
geblieben.

„Sum, sum! Sum, sum!“

„Mach´ dir nichts draus, Mutterl! Der Markt in Am-
pezzo verträgt schon den Weinfleck,“ tröstet der Vater.

Nach dem Essen hat die alte Tante in der Küche drau-
ßen den Kindern noch ein G´schichtl erzählt.

Kinder und Mücken sind still gewesen wie verträumte
Almen.

Nach dem G´schichtl hat die Mutter den Rosenkranz
vorgebetet.

Kinder und Mücken sind brav gewesen wie fromme
Glöckln im Kirchturm.

Nach dem Rosenkranz hat die Katl die Kinder schlafen
gelegt.

Kinder und Mücken waren bald hinter lustigen Träumen her.

Der Vater hat die Kasse aufgesperrt.

„Schau, Mutterl, was meinst, langt 's noch für einen
Buben?“

„Das weiß nur der liebe Herrgott!“

Der liebe Herrgott hat den Himmel voll Sterne gelacht.
Arbeit und Sorge, Hoffen und Mückentanz sind im
Mondschein eingeschlafen.

„Sum, - - sum - - s - umm - - s - u - m - m - - !“



Wie's Peterl ist in der Wiege gelegen

Jetzt ist im Kramerhaus wirklich ein Kinderl in der Wiege gelegen.

Und richtig - - ein Bub!

„Mutterl, was hab' ich g'sagt? Der Tintenpatzen und der Weinfleck! - - Wie geht's dir denn, Mutterl?“

„Ganz gut, Vater. Aber es wird halt ein rechter Ragger werden. Er hat mich ordentlich müde gemacht.“

„Peterl, Peterl! Gugg, gugg! So tu einmal lachelen! Peterl! Na, na! So ein schönes Buberl! Ja willst denn gar nit lachelen?“

„Vater, du verlangst zuviel. Er ist ja noch kaum einen Monat alt.“

„Ach, was! - - Gelt, Peterl, du kannst schon lachelen, du schon? - - Mutter, ich sag' dir's: Der Probst nimmt's Wasser und schüttet's dem Peterl über den Kopf. Der Bub reißt die Augen auf - - und schon bei der Taufe hat der Bub gelacht. Meiner Seel' Mutter, der Peterl hat gelacht!“

„O mein Gott, Vater, hast du gute Augen!“

„Ja, so ein Vater sieht halt alles.“

Gelt, Peterl, gugg, gugg!“

„Äh! Äh!“

„Saggra Bue, elendiger! Lachen sollst!

Bist wirklich für nichts!“

Beim Vater hätte der Bub immer nur lachen und still sein sollen. Zum mindesten in der Nacht.

Aber da ist 's Peterl erst munter worden.

Ist er beim Fenster gestanden, so haben ihm die Sterne nicht gefallen; hat 's Licht gebrannt, will 's ihm auch nicht passen; ist es finster gewesen, fängt 's Peterl erst recht zum Schreien an.

Der Vater war schon ganz wild auf den Buben.

Die Mutter sagt:

„Lassen wir ihn bei der Kindskatl schlafen!“

„Von mir aus im Keller!“ ruft der Vater.

So ist denn der Peterl zur Katl gekommen.

Das war freilich etwas anderes!

Die Katl hat ihn hin- und hergetragen, hat 's Flaschl immer gefüllt und den Schnuller bei der Hand gehabt.

's Peterl ist gar nicht zum Weinen gekommen.

Dem Vater aber ließ es keine Ruhe im Bett.

„Meinst wohl, Mutter, daß 's Peterl schläft?“

„Aber ja, Vater!“

„Soll ich einmal nachschauen?“

„Es ist doch die Katl dabei!“

„Weil er gar so still ist!“

„So schlaf schon, Vater!“

Der Vater jedoch hat nur Verstecken gespielt.

Als er merkte, daß die Mutter wieder eingeschlummert war, kroch er aus den Federn, schlüpfte schnell in die Hose und schlich sich dann vor die Zimmertüre der Kindkastl.

Horcht und horcht.

Der Bub ist still.

Die Katl summt verschlafen:

Hossa, hossa, Reiter!

Übermorgen ist Freitag,

Samstag stech´n wir die Kalbln ab,

Sonntag nagen wir die Beinln ab.

Vaterl lacht zufrieden und kehrt wieder um.

Einmal hat ihn die Mutter zurückkommen hören.

„Bist du draußen gewesen?“

„Ja. Er schläft.“

„Wer schläft? - - O je, Vater, bist am End´ gar wegen dem Peterl aufgestanden?“

Der Vater wollte es nicht zugeben.

„A was! Lass´ mich mit dem Peterl in Ruh´!“

Peterl aber war in Vaters Herzen weicher gebettet als in den flaumigsten Kissen.

Jede Nacht ist der Vater heimlich aufgestanden, oft zwei- bis dreimal. Immer legte er sein Ohr an die Zimmertür der Kindskatl, lugte durchs Schüsselloch und

hat - - meiner Seel'! - - das Peterl ganz deutlich in den Windeln liegen sehen.

Dann ging ihm auch manchmal die Liebe durch.

Er fing durchs Schlüsselloch mit dem Bübl zu plaudern an.

„Peterl! Peterl! Gugg, gugg! Bist ein schönes Kindl!

Fein ist 's im Bettl, gelt, Peterl? Schau, schau! Tust denn gar nit lachelen?“

Der Vater hat es ohne Buben fast nicht mehr ausgehalten.

Er wollte aber doch nicht der Mutter sagen:

„Legen wir ihn wieder zu uns herein!“

Einmal, in der Nacht, ist ihm wieder so bang gewesen.

Schleicht sich hinaus und steht vor der Kindskatl ihrer Zimmertür.

Es ist mäuschenstill.

Kein Schreien und Weinen, kein Summen und Wiegen.

„Jesses, Maria! - - Was hat denn 's Peterl? - - Gar nicht sich rühren! - - Schlaft er wirklich? - - Wie schön wird er schlafen! - Peterl! G'fällt 's dir im Bett?“

Den Vater hat eine schreckliche Sehnsucht geplagt.

Leise macht er die Tür auf.

's Peterl schläft.

Die Katl schnarcht.

Der Vater hebt das Kind in die Höh', wiegt es hin und her, trägt es dann stolz in sein Bett hinüber.

Die Katl schnarcht.

Auch die Mutter ist nicht aufgewacht, als er zurückkam.

’s Peterl schläft.

Eine Stunde darauf aber gellt es durchs Haus:

„Hilfe! Hilfe! ’s Büebl ist g’stohl’n!“

Die Katl rennt über Stiege und Gang.

Die Kinder wachen auf.

Nur der Vater hat endlich seinen alten Schlaf.

„Was ist denn, Katl?“ ruft die Mutter hinaus.

„’s Büebl ist g’stohl’n!“

Sie will den Vater wecken.

„Vater! Vater!“

Er rührt sich nicht.

Da wacht das Peterl auf.

„Äh! Äh!“

„O du mein Gott! Der ist ja beim Vater da!“

Die Katl verschnauft sich wieder.

Fragt die Mutter.

„Du, Vater, wer hat denn ’s Peterl daher gelegt?“

Vater hat endlich wieder seinen alten Schlaf.

Er ist nicht zum Wecken.

Und seitdem ist Peterls Wiege wieder immer im Vaterzimmer gestanden.

Bei so einer Liebe hat ’s Peterl auch müssen bald zu lachen anfangen.

Zuerst war's nur so ein Mundverziehen und Mäulerlaufsperrn. Hat eher nach Krämpfen ausgeschaut als wie nach Lachen.

Mit der Zeit aber haben sich die Lippen eingerenkt und strichfeine Falten sind übers G'sichtl geflogen.

„'s Peterl lacht!“

In ganz Innichen hat es der Vater herumgejauchzt, im Geschäft, auf der Straße, im Gasthaus, in der Kirche flüsternd zum Nachbar.

„'s Peterl lacht!“

Der sparsame Mann ist verschwenderisch worden.

Bringt jeden Tag ein neues Spielzeug nach Haus.

„Mein Gott, Vater, du verbrauchst ja's ganze Geld!“

Der Vater aber ist schon schlau gewesen.

Er schlägt im Geschäft ein paar Kreuzer auf und erzählt den Leuten, wie halt jetzt alles viel teurer ist worden, weil die Fabrikanten müssen höhere Löhne zahlen. Erzählt von Streik und Militär und Schießen und von Toten - - finstere Schauergeschichten. Die Leute sind mit offenen Mäulern im Laden gestanden und haben ihm zugehört.

„Um Gotteswillen! So arg ist's hergegangen?“

„Ja, ja, so ist's zugegangen,“ sagt er wichtig und schmunzelt heimlich:

„Weil's Peterl lacht!“

Das lachende Peterl ist von seinen Geschwistern
ordentlich verwöhnt worden.

Wenn die Katl mit ihnen in den Wald ging, mußte
das Peterl jedesmal mit.

Die fünf Mädeln stritten sich ums Wagenführen,
so daß die Katl zuletzt keinen andern Richtspruch
wusste, als den Weg bis zum Toblacher Wald in fünf
Abschnitte einzuteilen.

Paulinchen führte den Kleinen bis zur Klosterkirche,
Marie bis zum Dammweg am Sextnerbach, Hedwig,
Cilli und Ida schoben den Wagen bis zur Steigung im
Walde. Dort spannten sich mit der Katl alle Fünf
zugleich an. Die Räder hopsten lustig über den
holprigen Weg.

Peterl lachte.

„Schau, Katl, 's Peterl lacht!“

Es wurde gestaunt, bewundert, gejubelt.

Wohl eine Stunde hat die Fahrt gedauert, die ohne
Peterl in kaum 15 Minuten wäre vorbei gewesen.

Wie brav dann die Kinder waren!

Mit einem lebendigen Pupperl spielen ist halt wunder-
schön.

Paulinchen machte ihm ein moosiges Bett, Marie
steckte Blumen rundherum, Hedwig und Ida umkränz-
ten ihn mit Tannenreisig.

Katl hängte am Baum die nassen Windeln auf.

Viel Fahnen wehten über Peterls Waldwiege.
Mit wichtiger Miene lag er darin.
Die kleinen Schwarzaugen schauten sich voll Welt und
Sonnenschein.
Peterl hat sich aus seinem Waldbett gar nicht mehr
wollen herausheben lassen.
Er schrie den ganzen Heimweg, was er schreien
konnte.
Und Tag für Tag mit der gleichen Kraft.
Wenn sein Gewimmer durch Innichen gellte, wußten
die Leute schon:
„Aha! Jetzt ist´s halb sieben!“
Der Mieler Franz zum Beispiel hat pünktlich um halb
sieben Uhr Eßzeit gehalten.
Nach sechs Uhr saß er immer vor seinem Hause.
Er schaute auf keine Uhr mehr.
Klang es vom Walde her:
„Äh! Äh!“
Dann stand er behäbig auf, rief in die Küche hinein:
„Heda, was ist mit dem Essen? Das Peterl schreit
schon!“
Und richtig rollte der kleine Kinderwagen daher.
Hedwig, Cilli und Ida, an Bändern ziehend, voraus,
Paulinchen und Marie an der Seite, und Katl am
Schiebgriff und alle sechs mit Lied und Spruch oder
gutem Wort bemüht, den Peterl zu besänftigen.

Der aber höhnte sie nur.

„Äh! Äh!“

Erst das Milchflaschl daheim hat ihn zur Ruhe gebracht.

Das hielt immer der Vater mit eigener Hand.

Da hätte es brennen oder erdbeben oder Gold regnen können, Vater wäre nicht von der Wiege fort.

„Zuerst muss ich dem Peterl das Milchflaschl geben!“

Die Bravste von seinen Schwestern durfte ihn dann mit ins Bett nehmen.

Eine Viertelstunde mit dem Peterl schlafen war die höchste Belohnung.

Einmal aber waren alle Fünfe die Bravsten gewesen.

„Mir g'hört's Peterl!“

„Nein, mir!“

„Mir, Katl!“

„Peterl, zu mir!“

„Da her's Peterl!“

Die Katl schrie:

„Ich kann ihn doch nicht zerteilen“

Der Streit aber hörte nicht auf.

Da fühlte Katl wieder salomonischen Kindsmädelgeist.

Sie schob zwei Betten zusammen, legte die fünf Mädeln rundherum an den Rand, das Peterl in die Mitte.

Aus war alles Gezänk.

Peterl schlief zwischen zehn Liebäuglein ein.

Und die Mutter?

Peterl hatte ja so ein liebes, gutes Mütterlein.

Wo war es denn?

Ist's ihm untreu worden?

O nein!

Nur hat sich das Mutterl jede Minute abstehlen müssen, um wieder einmal bei ihrem Kinde zu sein.

Sie war die Seele des Geschäftes. Alles ging durch ihre Hand, jede Kundschaft wollt nur von ihr bedient werden.

Der Vater musste die Schreibarbeiten verrichten; hielt her, wenn es etwas Schweres zu heben, Kisten aufmachen, Fässer entreifen hieß; ging in die Gasthäuser, das Kundschaftsviertel trinken, und durfte auch sein Mittagsschläfchen halten und eine Viertelstunde Zeitung lesen.

Mutterl aber stand von früh um sechs bis abends um acht Uhr im Laden und nahm auch die Mahlzeiten nur fliegend ein.

's Peterl hat nicht viel von der Mutter gesehen und die Mutter trug ihr Kind nur selten im Arm.

Die Ladenklingel hat keine Ruh' gegeben.

Um jedes Stückl liefen die Leute eigens her.

Die gute Frau war immer am Platz und schien nicht müde zu werden.

Nur manchmal war es, als ließe die Kraft doch nach.

Dann ging das Mutterl wie verträumt herum, schöpfte statt Zucker Salz aus der Lade und verwechselte den Peitschenstock gar mit einem Besenstiel.

„Weiß der Himmel, wo ich heut´ wieder meine Gedanken hab`!“

„Ihr seid auch viel zu viel überarbeitet, Frau Mutter,“ meinte dann wohl der Kunde dazu.

Du mein Gott!

Der ganze Laden konnte voll sein und das Mutterl ist nur so über den Boden getanzt.

Es war etwas anderes.

Sie hatte an den schwarzen Schlingel gedacht da oben in der Wiege, und da waren die Gedanken liebtoll geworden und hatten ihr den bösen Streich gespielt.

Salz statt Zucker!

Besenstiel statt Peitschenstock!

Sie sann aber doch ein Mittel aus, wenigstens zwei- oder dreimal im Tag zum Peterl zu kommen. Nicht etwa weg vom Geschäft, nur ein kleiner Umweg zur Arbeit war´s.

Über die Stiege hinauf, im oberen Stock, lag seitwärts ein kleines Magazin.

Führte sie nun eine Kundschaft hinauf, so blieb sie beim Kinderzimmer daneben stehen und sagte zum Käufer:

„Weil wir g'rad' da sind, will ich Euch einmal das Peterl zeigen.“

Machte die Tür auf und flog zur Wiege.

Solange es den Leuten neu war, ließen sie sich den Umweg gefallen.

Ein alter Kunde aber, die schon ein paarmal beim Peterl gewesen war und es gerade recht eilig hatte, sollte wieder einmal mit der Mutter hinauf ins Magazin.

Kratzt sich hinter den Ohren und sagt:

„Aber zum Peterl kann ich heut' nicht hinein!“

Der Mutter gibt es einen Stich ins Herz.

Eine Träne schießt ihr ins Auge.

Vor dem Kindszimmer werden die Füße schwer wie Blei.

Sie denkt:

„Wie gut haben es die Welschen, die ihr Kind auf dem Buckel tragen!“ - -

Mutterl hat an den Buben immer nur denken müssen.

Höchstens, daß ihn die Katl hereinbrachte, wenn sie spazieren ging oder vom Wald zurückkam.

Aber auch nur für einen Augenblick.

Die Leute im Laden wurden leicht ungeduldig.

Zuletzt ist die Mutter doch auf einen Ausweg gekommen.

Oben auf dem Bürstenkasten im Laden stand ein

großes Muttergottesbild, eine Öllampe davor, goldene Blumen an der Seite.

Hier hat sie das Peterl manchmal hinaufgehoben.

Er ist still gewesen wie ein Heiliger.

Das Öllamperl flackerte lustig, die Blumen lachten ihn goldig an.

Weiß Gott, was die Mutter dachte, wenn ihr Kind so auf dem Altare lag?

Gewiß recht viel Frommes und Schönes.

Nichts anderes vielleicht, als wenn sie in der Klosterkirche kniete und für ihre Kinder betete.

Muttergedanken sind immer Gebet.

So hat es das Peterl gut gehabt.

Vom Vater verzogen, von den Schwestern verhätschelt, von der Katl gewiegt, von der Mutter umträumt, lag er brav in der Wiege und die weißen Kissen waren seine weiche, flaumige Kinderwelt.

„Gugg, gugg, Peterl! Tust wohl lacheln? Bist ein liebes Büebl! Schön schlafeln! Brav fein! Gute Nacht, Peterl!“



Wie's Peterl hat laufen gelernt

„Jesses, Maria und Josef! Der Bub bleibt ja ganz zurück!“

Die Katl ist entsetzt. Sie weiß sich keine Hilfe mehr. Da steht's Peterl auf zwei dicken Beinen, hat den Leib um und um voll Fett, ist lebendig wie ein Füllen, schlägt und beißt und stampft schon wie die Großen und - - kann nicht gehen.

„Nur Zeit lassen, Zeit lassen!“ sagt die alte Tante, die im Kramerhause Köchin ist. „Wird ihm wohl's Milchflaschl in die Füße gerutscht sein. Der Bub hat einen Magen bis hinab in die kleine Zeh'!“

„O du mein Gott!“ seufzt die Katl.

Sie nimmt's Trompeterl und bläst.

„Schau, Peterl, Schau! Tü, tü! Da ist's Trompetele!

Nimm's! Da, Schau, Schau!“

Er will schon's Trompetele.

Läßt sich auf alle Viere nieder, kriecht zu der Katl und hascht nach dem Lockblech.

„Oha! Peterl! So haben wir nicht gewettet! - - Da! Stell' dich her!“

Er steht wie ein Baumstamm. Ein bißchen Wind macht ihn schaukeln. Aber fall'n! Ah, fall'n tut er nicht!

„Schau, Peterl! Jetzt geh' ich da her. Ist denn das weit? Das ist gar nit weit, gelt? Und da spreit' ich die Arme auseinander - - und da hast mein Fingerl - - nit ganz - - aber schon da - - und jetzt geh! Tü, tü! Peterl, schau's Trompetele!“

Der Bub schaut groß zur Katl hin, fuchelt mit den Händen herum, lacht übers ganze Gesicht, beugt sich ein wenig vor und - - liegt auf der Nase.

Das ganze Haus ist zusammengelaufen, so hat's Peterl geschrien.

Die Katl ist in Verzweiflung.

Sie weiß nicht mehr, was sie redet.

„Du bist ein Latscher! Die anderen sind schon in der Wiege gelaufen!“

Ja die anderen! Die Schwesterlen, die haben's freilich schon los!

Stellen sich vor's Peterl hin und machen's ihm vor.

„Schau, Peterl, so! Zuerst d a s Fußerl und dann d a s und dann d a s und dann d a s!“

Im Nu sind sie über das ganze Zimmer hinaus.

Peterl macht ein Gesicht, als wolle er sagen:

„Glaubt ihr, ich weiß es nicht?“

Aber um keinen Preis in der Welt läßt er vom Boden.

Erst wie ihn zwei Schwestern in die Mitte nehmen,

stapft er daher wie der Hahn auf dem Mist und kräht voller Jubel:

„Ha, ha!“

Das soll heißen:

„Seht, wie ich´s kann!“

Der Vater räumt das ganze Geschäft aus.

Zuerst bringt er Zuckerln.

„Gugg, gugg, Peterl! Der Vater hat Zuckerln da! Schau, schau! Alles für´s Peterl! Jetzt sei einmal brav und geh!“

Peterl jauchzt, aber geh´n will er nicht.

Gibt ihm der Vater ein Zuckerl zum Kosten.

„Vielleicht fängt dann das Gelusten an!“

Peterl schnalzt und walzt mit der Zunge - - aber geh´n will er nicht.

Kommt der Vater mit seidenen Bändern, roten und blauen, grünen und gelben. Er hat einfach die Schublade heraufgetragen, weil er weiß, daß das Peterl gern damit spielt.

Es gefällt ihm auch.

Er streckt die Hände darnach.

Er lacht und winkt und schreit zuletzt - - aber geh´n will er nicht.

Bleibt der Vater am Abend eigens zu Haus, um dem Peterl das Milchmus zu geben.

Sagt dann die Mutter:

„Vater, du mußt doch zum Tagger geh’n, dein Viertele trinken. Geschäft ist Geschäft! - - Und sie schauen drauf!“

So erwidert der Vater:

„’s Peterle muß gehen, und wenn auch der Tagger zehnmal beleidigt ist.“

Fein ist das Milchmus!

Der Peterl hat schon das ganze Gesicht verstrichen.

„Schau, Büebl, jetzt ist nur mehr ein Löffel übrig. Nur mehr das!“

Peterl schaut sich die Augen aus.

„Da hast’s. Und - und - ich lasse dir noch ein Müsl kochen, wenn du bis daher gehst. Da schau, ’s letzte Löffele!“

Es hat nichts geholfen.

Der Vater hat aus Verdruß den letzten Löffel selber gegessen.

Beim Tagger setzt er sich verdrossen hin. Das Bier schmeckt nicht, der Schnaps ist ihm zuwider, alles hat er durcheinander getrunken, ganz übel ist ihm worden, weil ’s Peterl - - zum Teufel! - - nicht gehen will.

Inzwischen hat die Mutter in der Klosterkirche ihr Herz ausgeschüttet.

Die Mutter vom Geschäft weg!

Sie hat nur gschwind die Katl in den Laden gestellt.

„Mein lieber Herrgott! Das Peterl wird doch nicht

verwachsen sein, weil es gar nicht gehen will? Ich bitt' dich - - ich bitt' dich - - hilf ihm!“

Die Katl ist derweil im Laden voller Ängsten gewesen. Sie hat nicht die richtige Schublad' gefunden, hat nicht das Schmalz gewußt und den Zucker nicht und dem Simmler tonl hat sie Pfeffer statt Schnupftabak gegeben. Der fährt auf wie ein Wilder, es zerreißt ihn fast, und wie der Vater vom Tagger heimkommt, ist er mitten ins Wetter geraten.

Vater, Mutter und Katl sind übereinandergekommen, zum erstenmal im Leben - - und alles nur weil's Peterl um nichts in der Welt hat gehen wollen!

Hinter dem Kramerhaus ist der Garten, der Krautacker und die Wiese.

Der Peterl hätte einen ganzen Tag hier herumlaufen können und wäre mit den Wegen im Garten, mit den Raupen im Krautacker und mit den Blumen auf der Wiese nicht fertig geworden.

Aber laufen will er nicht.

Ist schon zufrieden, wenn er neben der Katl auf dem Boden sitzen, mit dem Gras spielen und lockere Erde auseinanderwerfen kann.

Fein hat er ausgeschaut.

„Bist ein Schweinl. Peterl! Alles voll von unten bis oben!“

Aber es freut ihn.

Er lacht und patzt an der Katl seine pickigen Hände ab, stellt sich auf und streut ihr noch Erde übers Haar.

Die Katl ist geduldig wie eine Märtyrerin, ist nur froh, ja, heute einmal froh, daß er nicht laufen kann, denn hinter ihr ist die Wäsche aufgebretet und sie sitzt als Wächterin davor, die Kinder von der Bleiche zu wehren.

„Weg da!“ schreit sie jeden Augenblick und treibt die Mädeln auf die freie Wiese zurück.

„Gott sei Lob und Dank, daß 's Peterl noch nicht laufen kann!“

Er steigt um die Katl herum, aber immer krampfhaft die Finger in ihr Gewand verspreizt.

Der Katl tut 's förmlich wohl. Sie spürt, daß er nicht von ihr los kann.

Zuerst hat das Ziehen und Reißen sie noch vom Stricken aufgeschreckt, jetzt fühlt sie 's schon nicht mehr und läßt das Peterl Peterl sein.

Fällt er ins Gras zurück, flugs, ist er wieder auf den Beinen!

Er will nicht mehr sitzen bleiben.

Die schöne weiße Wäsche.

Der Wind kriecht spielend darunter und wirft luftig quellende Blasen auf. Er biegt die Ecken und bügelt sie wieder gerade. Ein Taschentuch hat er zusammenge-

rollt. Eine Windel gar in die Höhe gehoben und auf das Leintuch daneben getragen.

Die Wiese ist voll blendenen weißen Lebens.

Peterl quietscht in Seligkeit und stäubt der Katl den Hals voll Erde.

Käferig rieselt sie über den Leib.

„Jesses na, Peterl! Was machst denn?“

Sie wendet sich um, schaut´s Peterl an - - und die strahlende Wäsche dahinter - - vergißt zu schimpfen und denkt:

„Weil er nur noch nicht gehen kann! Gern alles andere aushalten!“

Die Mädeln werfen einen Ball herüber. Sie fängt ihn auf.

„Weg von da!“

Und schleudert ihn wieder zurück.

Peterl starrt die Wäsche an.

Gerade ist der Wind übers große Leintuch her.

Er zipfelt und zupft und runzelt und glättet.

Ein Tüchl tanzt, eine Windel kriecht, ein Bandl fliegt. Juhe!

Das ist ein lustiges Spiel!

’s Peterl reckt sich auf, lässt die Handln los, plumpst hin und ist schon wieder in der Höhe.

Breitspurig steht er hinter Katls Rücken.

Noch hält er sich krampfhaft.

Jetzt wiegt er sich frei.

Seine Augen sehen nur das Leintuch im Spiel mit dem Winde.

Die Sonne schaukelt darin.

Die Katl spürt, daß das Peterl losgelassen hat.

Sie dreht sich um.

„Büebli, Büebli, kannst ja schon wie ein Bäuml stehen!“

’s Peterl hat nur die Wäsche im Auge.

Er wankt - - und wiegt sich wieder ins Gleichgewicht.

Die Katl will ihn schon packen.

Da fängt er auf einmal zu gehen an.

Eins, zwei, drei - - !

Die Katl gerät außer sich. Sie will ihn halten und kann nicht vor lauter Freude.

Schreit nur:

„Josef und Anna! ’s Peterl geht!“

Die Mädeln hören ’s.

Sie laufen wie der Wind.

Die Katl kriecht dem Peterl nach, die Mädeln stampfen von allen Seiten her ins Leintuch, Peterl fällt mitten im schneeweißen Grase nieder, ganz voller Erde von oben bis unten.

Das Leintuch ist eine braunschwarze Landkarte worden.

Die Katl sieht nichts mehr.

Sie wischt sich mit dem Leintuchzipfel die Tränen ab.

„Nein, so eine Freude! 's Peterl geht!“

Mädln und Katl fassen die Leintuchzipfel und tragen
den Buben im Triumph zu Vater und Mutter.

Die Mutter erschrickt vor dem erdigen Tuch, der Vater
will schon eine Predigt halten - -

Da hören sie die Katl:

„Das Peterl geht!“

Und sehen den Spitzbub lachend im Wickel - - und
horchen und staunen.

Wie ein Wirbel ist 's durch den Laden geflogen.

„'s Peterl geht!“

Der Vater hat abends beim Tagger eine Runde gezahlt.

Die Mutter kauft beim Wachzieher eine Kirchenkerze
und steckt sie im Kloster vor der Lourdes-Muttergottes
an.

Die Katl ist noch beim Peterl gesessen, auch als er
schon längstens eingeschlafen war.

Sie streicht ihm übers Haar und singt dazu:

Die Sternl leuchten,

Ein Lüftl weht

Und 's Peterl morgen

Spazieren geht!

Wenn der Katl das Herz überfließt, fängt sie zu
dichten an.

Kein Mensch weiß es.

Kein Mensch hört es.

Nur der Mond sitzt auf dem Fensterbrett
und lacht dazu.

Die Sternl leuchten,
Ein Lüftl weht
Und 's Peterl morgen
Spazieren geht!



Wie's Peterl hat seine Heimat kennen gelernt

„Ganz wie die Mutter!“

Die Kunden im Laden bewunderten und staunten.

Der vierjährige Peterl stand schon hinter der Budel.

Wohl erreichte er noch kaum den Ladentisch, aber ein Packl Tabak oder um zwei Kreuzer Zuckerln schob er der Kundschaft schon ganz kunstgerecht zu.

Auch wußte er, wo die Kreuzer hinlegen und wo die Gulden, riß die Papiersäcke vom Nagel an der Wand, zog die Schubladen auf, ja, wenn er recht brav war, hob ihn die Mutter sogar zum Altar empor auf den Bürstenkasten und er durfte das Licht ausblasen, wenn es zu flackern und zu zischen anfang.

's Peterl kannte die Leute alle mit Namen.

„Gut' Morgen, Hansl!“

„Gut'n Abend, Thresl!“

„Gute Nacht, Seppl!“

Er schrie es gewichtig zur Türe hin.

„Isch das ein gscheites Bübl!“ lobten sie ihn.

Er hörte es schon gar nicht mehr.

Nur die Mutter wurde jedesmal rot vor Freude.

Der Vater lachte:

„Das wird einmal ein tüchtiger Kaufmann werden!“

Er nahm den Buben mit ins Magazin, ließ ihn beim Kistenaufmachen helfen, das erste Packl durfte immer 's Peterl in die Stube tragen, der Briefträger vertraute ihm schon die Post an.

„Was haben wir denn heute alles?“ fragte der Bub.

Und wenn der Briefträger sagte:

„Verlier's nicht!“

Erwiderte er keck:

„Ja, was glauben Sie denn?“

Jeden Winkel im Keller und im Dachboden kannte er genau.

's Peterl ist im Vaterhaus wirklich daheim gewesen.

Nur e i n Platzl liebte er nicht:

Den Winkel in der Stube,

Und e i n Ausstattungsstück war ihm zuwider:

Die Rute hinter dem Spiegel.

Sie hat halt auch das Peterl nicht ganz verschonen können.

Ja, wenn nur der Vater gewesen wäre!

Der sagte nie viel.

Er war stark und stämmig. Aber ein Herz hatte er, weich wie Wachs.

Strafen musste immer die Mutter.

Sie tat es selten, aber dann fast mit strenger

Feierlichkeit.

Beim Rutekriegen gab es ein eigenes Zeremoniell.

’s Peterl hatte Respekt davor.

Er ist aber auch einmal feierlich verprügelt worden.

Die Ursach’ war süß, die Folge sauer.

An einem Sonntagvormittag - - der Laden war leer - -
sagte die Mutter zum Peterl:

„Ich muss einen Augenblick weg. Tu mir den Laden
hüten! Aber brav sein, Peterl! Und mach’ keine Unord-
nung! Wenn jemand kommt, dann rufst mich schnell,
gelt Peterl! Brav sein!“

Das „Brav sein!“ war notwendig.

Der Bub durchstöberte gern die Schubladen, hat
einmal schon Salz ausgeschöpft und Mehl verschüttet,
auch die Zuckerln- - freilich, sie waren so rot und blau
und süß, ja, halt viel zu süß!

„Also brav sein, Peterl!“

„Ja, Mutter!“ beteuerte er und setzte sich still auf den
Stuhl im Laden.

Das war aber langweilig.

Lieber ein bißl auf- und abspazieren.

Ging wie ein Großer mit verschränkten Armen hin
und her.

Die Mehlschublade war offen.

Er schöpfte mit dem hölzernen Löffel. Das Mehl floß
nieder wie staubiges Wasser.

Schön wär's gewesen.

Aber Peterl gedacht der Mutter.

„Brav sein!“ hatte sie gesagt.

Schob die Lade zu und reckte sich auf wie ein Held.

Jetzt sah er einen Peitschenstock in der Ecke lehnen.

Sonst waren sie immer aufgehängt, so fest, dass das Peterl nie einen losgebracht hatte.

„Ein feines Stöck!“

Er passte fast in die kleine Hand. Auch war schon eine flaumige Schnur dran. Alles in Ordnung. Ein Fuhrknecht hätte schon hinter der Ladentür draußen knallen können.

's Peterl ist in schwerer Versuchung.

Wählt sich den weitesten Platz aus und probiert.

Nur so zum Spaß!

Kaum einen Dreher macht er damit.

Ganz von selber ist es losgegangen.

Freilich nur zaghaft.

Die Peitsche hätte wie ein Stutzen knallen können.

Man braucht nur so ein bißl schwingen.

So!

Klaps!

Patsch!

Das Öllampl von der Muttergottes hat seinen Hieb.

Peterl rennt ums Wischtuch und putzt und trocknet.

Der Boden ist wieder ganz goldig geworden.

Man sieht nichts mehr.

Und Peterl stellt den Peitschenstock schnell in die Ecke.

Wieder spaziert er wie ein Held auf und ab.

Die Mutter kommt nicht.

„’s Peterl wird schon rufen, wenn er mich braucht.“

Sie steht in der Küche und ißt eine Schnitte Speck.

„Seit ’s Büberl mithilft, kann man sich wenigstens a bißl verschnaufen.“

Aber Peterl riskiert schon wieder ein Äugerl.

Diesmal für die Zuckergläser.

Sie stehen in funkelnder Reihe in der Ecke des Ladentisches.

Und duften süß.

Zu süß für eine Kindernase!

„Ein Zuckerl darf ich schon essen. Werd ’s halt der Mutter sagen.“

Hebt einen Deckel ab und langt hinein.

Die Hand ist zu groß, gleich drei hat sie aufgefaßt.

„Alle guten Dinge sind drei!“

Peterl ißt.

Und nimmt immer wieder.

Zusammenzählen kann er noch nicht. Sagt halt immer nur:

„Eins, zwei, drei!“

Er hat schon einen pickigen Kranz um den Mund.

Da kommen die Nachbarskinder.

Peterl versteckt das Zuckerlglas, aber kaut noch fest.

Kaum bringt er heraus:

„Was wollt ihr denn haben?“

Sie wissen nichts mehr und fragen nur:

„Was ißt du denn, Peterl?“

Es steigt ihm die Hitze ins Gesicht. Aber weil nur

Kinder fragen, entgegnet er ruhig:

„Nur so ein Zuckerl!“

Jetzt fing es aber an:

„Geh, schenk uns auch eines!“

Peterl hat schon oft beobachtet, daß die Mutter den Kindern Zuckerln gab.

Es wird wohl zum Geschäft gehören!

Nimmt wichtig ein paar Stückln heraus und verteilt sie.

Selbst ißt er auch noch einmal mit.

„Leben und leben lassen!“ hätte der Vater gesagt.

Die Kinder bekommen nicht genug, sie flehen und betteln und der Peterl hat das Herz vom Vater, weich wie Wachs.

Jedesmal das Zuckerlglas aufmachen ist mühsam.

Drum schüttet er's einfach auf den Boden aus und nun sitzen die Kinder da wie unter Heidelbeersträuchern.

Klauben und picken und kehren zusammen. Bis unter den Kasten sind sie gekrochen, damit ja keines verloren gehe. - -

Die Mutter ist mit dem Speck schon lange fertig, hat

sich verplaudert, schreckt in die Höhe, wie es elf Uhr schlägt.

„Was macht denn wohl 's Peterl? 's ist gar so still.“

Inzwischen sind noch andere Kunden in den Laden gekommen und 's Peterl teilt aus wie der Herrgott.

Sitzt unter Groß und Klein wie Jesus im Tempel.

Glasweise hat er die Zuckerln verworfen und verstreut.

Es schmeichelt und streichelt und lobt ihn so fein.

Er ist fast taumelig worden.

Am liebsten hätte er den ganzen Laden verschenkt.

Aber die Mutter kommt noch gerade zurecht.

„O du mein Gott!“ schreit sie auf.

Im Handumdrehen war 's Peterl draußen - -

Jetzt ist die feierliche Zeremonie angegangen.

„Marsch hinein in den Winkel!“

Peterls Gesicht wird ein knallroter Fliegenpilz.

Böse Kinder sind giftig.

„Weg von ihm!“ befiehlt die Mutter den Mädeln.

Diese stehen voll Mitleid in der Stube und unter der Türe.

Der Vater beschwichtigt die Mutter:

„Mein Gott! Es ist halt ein Bub!“

„G'rad', weil er ein Bub ist, sollte er g'scheiter sein!“

Es gibt keine Rettung für ihn.

Nur die kleine Ida scheint einen Ausweg gefunden zu haben.

Sie schleicht sich zum Peterl und zupft ihn an der Hose.

„Du, Peterl, ich stell mich für dich ins Winkele!“

Sie hat schon lange zupfen müssen, ehe er sich herausgewagt.

Endlich aber gibt er ihr nach.

Ida stellt sich in den Winkel.

Der Peterl verkriecht sich unter das Sofa.

Hier ist es stockfinster, da wird ihn die Mutter nicht finden.

Schon ist sie wieder da.

„D u stehst im Winkel?“ donnert sie Ida an. „Marsch heraus!“

Ida hat nicht wollen aus dem Winkel gehen, die Mutter muss sie mit Gewalt hervorziehen.

„Wo ist 's Peterl?“

Ganz kitzelig ist es ihm über den Rücken gefahren.

Das Versteckenspiel'n - - es geht nichts übers Versteckenspielen!

Die Mutter sucht.

„Wenn du nicht hergehst, Peterl, meiner Seel', ich weiß nicht, was ich tu'!“

Er wollte schon aus Angst herauskriechen.

Das Versteckspielen war aber so lustig.

„Da wird auch die Mutter lachen, wenn sie sieht, wo ich mich verkrochen habe.“

Es war ihm auf einmal, als wäre wirklich alles nur Spaß.

Es wurlte in ihm, wenn er dachte, wie sie hinter dem Vorhang, hinter dem Ofen, unter dem Schreibtisch und überall ihn suchte.

Einmal kam sie ihm ganz in die Nähe.

Er ringelte sich wie eine Blindschleiche auf.

Schon fuhr es ihm in den Hals, „gugg, gugg!“ zu rufen.

Da hörte er das Donnerwort:

„Köchin, der Teller vom Peterl wird weggetragen.

Er bekommt heute nichts zu Mittag!“

„O je!“

Das Sofa spie erschreckt den Peterl aus.

Armer Jonas!

Die Mutter faßt ihn am Kragen und zieht ihn über die Stiege hinauf.

Hinter dem Spiegel in Mutters Zimmer steckt die Rute.

Und jetzt beginnt die fürchterliche Feierlichkeit!

„Nimm dir den Stuhl und tu die Rute herunter!“

„Zieh’ dir die Hosen aus!“

„Stell’ dich her! Den Kopf vorn nieder! Du Saggrabue!“

Huitz! Huitz!

Es sang wie der Sturm im Weidenstrauch.

„Klaub die abgebrochenen Rutenstengel zusammen!“

„Steck die Rute wieder hinter den Spiegel!“

„Zieh dir die Hosen an!“

„Der Mutter die Hand küssen! Marsch!“

„Vergelt´s Gott sagen!“

Peterl sagte treuherzig: „Vergelt´s Gott!“

Nun hatte er sein Vaterhaus von oben bis unten, von außen und innen kennen gelernt.

Und was nicht im Kopfe saß, war auf andere Weise eingezeichnet.

Die Mutter schreibt mit eisernem Griffel.

„Merkst du dir´s Peterl!“

O ja! Er merkte sich´s gut.

Hatte eine Zeitlang gar keine Freude mehr im Haus.

Hinter allen Spiegeln sah er Ruten.

Um so lieber spielte er jetzt auf der Wiese draußen, wo die Drau vorbeifließt.

Das war halt gar so schön und lieb.

Sie trug ihm Wasser zu, ganz helles, reines Wasser, so daß er jedes Steinchen auf ihrem Grunde zählen konnte. Und Sand warf sie ihm her, der sich stampfen und kneten und ballen ließ, wie man es eben brauchte. Er baute Brücke und Haus, Schloß und Kirche, staute einen See auf, ließ Rinde und Stock, zuletzt gar kleine Holzschiffe segeln.

Stundenlang saß er an ihrem Ufer.

In ganz Innichen gab es nur noch e i n e n Ort, wo er

ebenso hätte ewig schauen und träumen können: die Stiftskirche.

Da waren tausend Wunder.

Die hohen Säulen, von denen Katl erzählte, der Riese Haunold hätte sie aufgestellt, die Altäre mit ihren Kerzen und Lichtern, der schwarze Herrgott mit dem goldenen Strahlenkranz und - - ach! - - die Orgel!

Sie klang und sang und brauste so schön!

Das Hochamt mochte eine Stunde dauern, der Peterl ist still neben der Katl gesessen.

Seitdem er auch einmal in der Predigt gewesen war, hatte er keinen anderen Wunsch mehr, als auf die Kanzel zu steigen.

Jedesmal zupfte er die Katl beim Rock und zeigte auf die Kanzelstiege.

„Darf ich?“

Die Katl hat schon nicht mehr widerstehen können und so sagte sie endlich:

„Aber nur g´rad´ein biß!“

Kniete sich hin und betete:

„Herrgott, laß den Peterl doch einmal einen Geistlichen werden!“

Der Bub stapft die Stufen hinan.

Die Katl dreht sich um und flüstert:

„Weiter nicht mehr! Geh wieder her, Peterl!“

Er macht als ob er niedersteige, klettert aber schon wie

eine Katze hinauf.

Oben stellt er sich auf den Betschemel.

Der schwarze Kopf schaut kaum über die Brüstung.

Die Katl will ihm nach.

Dann aber denkt sie sich wieder:

„Es wird ihn wohl der Herrgott einmal da oben haben wollen!“

Schaut verzückt zu dem Spitzbuben hinauf.

„’s ist auch kein Mensch in der Kirche!“

’s Peterl wird mutig, weil er die Katl lachen sieht.

Er reckt sich empor - - und beginnt wie der Propst bei der Sonntagspredigt:

„Geliebte Christen im Herrn!“

Die helle Stimme schallt gellend vom Gewölbe zurück.

Peterl erschrickt vor dem eigenem Ton, hetzt über die Stufen herab und ist schon bei der Kirchentür draußen.

Die Katl findet ihn weinend hinter einem Grabstein.

Sie kann ihm nicht zürnen. Er wird ja einmal vielleicht wirklich predigen dürfen.

„Warum weinst denn, Peterl?“

Zitternd antwortet er:

„Es hat - - einer - - vom Gewölbe - - heruntergeschrien!“

„Das ist nur der Widerhall gewesen, Peterl!“

„Wer ist der Widerhall?“

Katl mußte lange erklären, ehe das Peterl glaubte, daß

der Widerhall nicht der Teufel sei. - -

So hat denn der Kleine, bald freudig, bald geschreckt,
den Zauber seines Heimatdorfes kennen gelernt.

Am schönsten war es aber doch draußen im Wald.

Da war Moos im Gestein, waren Blumen im Gras,
Bächlein im Boden und tausend Bäume mit singenden
Zweigen und tausend Wipfel mit klingender Luft.

Für Mädeln und Bub gab es nichts Schöneres, als im
Sommer bis zum Abendgebet im Walde bleiben zu
dürfen.

Daheim hing neben dem Bett das Kreuz und zum
leidenden Heiland konnte man auch gut beten.

Im Walde aber stand, wie die Katl erzählte, hinter
jedem Baum ein Engelein, darum rauschten die Bäume
wie Flügelschlag. Und der Herrgott stünde im Purpur-
mantel auf den Felsengipfeln und schaue aus der Sonne
heraus zu den Kindern nieder.

Ja die Katl war eine Dichterin und Dichtung quoll aus
dem Abendgebet der Kleinen.

Sie falteten fromm ihre Hände.

Wenn die Wipfel rauschten, glaubten sie an Engelflug,
tanzten doch weiße Wölklein am Himmel.

Und wenn die Abendsonne wie Blut über Schuster und
Haunold floß, sahen sie Jesu im Purpurmantel über die
Steinzinnen gehen.

Es muß am Abend etwas Göttliches Welt und Men-

schenherzen füllen, läuten doch alle Glocken im Turme!

Dann bleibt der Bauer auf dem Felde stehen mit gefalteten Händen, ein Standbild des Frommseins und der Ehrfurcht vor Gott.

O Kindlein im Walde! Wie haben eure Stimmen gezitert vor Andacht, wie schön war in euren Augen das Bild der abendmüden Welt!

An solchen Tagen ist die Sonne nur langsam untergegangen, und eh' sie erstarb, fing schon der Mond am Himmel zu leuchten an und in der Nacht waren tausend Sterne goldig um ihn verstreut.

Peterl hat sie einmal zählen dürfen.

„Eins, zwei, drei! Eins, zwei, drei!“

Und ewig eines, zwei, drei!

Dann ist er eingeschlafen und hat von seiner Heimat geträumt, vom Purpurmantel überm Haunold, von den Engelein im Wald, von der Kirche mit dem klingenden Gewölbe, von der lieben, lustigen Drau.

Auf einmal auch von der Rute hinter dem Spiegel.

„Katl! Katl!“

Aber die Rute war plötzlich ein Peitschenstock und der klatschte über ein Rößlein hin und das zog ihn über die Straße und Weg, durch Wiese und Wald, bis er endlich wieder im Bettlein lag und mit frischen Augen den neuen Morgen grüßte.

Ein neuer Morgen und tausendmal neuer
Heimatzauber.
Augen und Herz hat sich Peterl vollgesogen.
Er war aber auch auf dem schönsten Erdenfleck da-
heim!
Gelt, Peterl?



Wie der heilige Nikolaus ist zum Peterl kommen

„Schaut einmal zum Fenster hinaus, Kinder!“

„Schnee! Schnee!“

Es flog in dichten Flocken vom Himmel herab.

„Jetzt stäubt der heilige Bischof seinen goldenen Mantel aus“, erzählt die Katl. „Lauter weißer, feiner Himmelstaub! Der liegt dann den ganzen Winter über auf der Erde und deckt die Blumen zu, damit sie nicht erfrieren. Ja, der heilige Nikolaus, das ist ein lieber, guter Mann! Ganz zu oberst sitzt er im Himmel, gleich unterm Herrgott! Und wißt ihr, warum? Weil er auf Land und Leute einen guten Ausblick haben muß, denn er ist der Beschützer der Saatkörner im Ackerboden, der Blumen auf der Wiese - - und der Kinder in den vielen, vielen Häusern der Welt. Jedes kennt er, von jedem weiß er. Alle sind sie in ein Büchlein eingetragen, du - - und du auch! Wann ihr geboren seid, wer die Eltern sind, ob ihr jeden Tag fleißig in die Schule geht, was ihr lernt, wie ihr eßt und trinkt. Könnte ihr auch beim Beten schön die Hände aufheben? Ganz gerade, nicht so verbogen! Laut beten.“

„Vater unser, der du bist in dem Himmel!“

Wie die Flocken draußen tanzten!

„Hat der heilige Nikolaus aber einen staubigen Mantel!“

Peterl schaute zum Fenster hinaus, und statt zu beten dachte er sich:

„Da möcht’ ich dabei sein mit einem großen, großen Pracker und dreinschlagen und dreschen!“

Seine Stimme fehlte. Die Katl merkte es gleich.

„Wirst du beten! He, Bub! Na, wart! Da geht der heilige Nikolaus vorbei und sieht dich nicht und will nichts von dir wissen.“

„Heilige Maria, Muttergottes - - „, klang es nun wieder stärker, denn der Knabe hatte eine helle Stimme.

„Also heute wird das Briefe! geschrieben“, sagte die Katl nach dem Gebet.

„Du, Ida, bist die Bravste gewesen, du darfst das Papier holen. Sag der Mutter, es ist für den heiligen Nikolaus!“
Ida flog wie ein Engel.

„Mutter, bitt’ schön um ein Briefpapier!“

„Zu was denn?“

„Für den heiligen Nikolaus.“

„Aha!“ lachte die Mutter. „Für den heiligen Nikolaus! Wie soll’s denn wohl sein?“

„Schneeweiß“, erklärte die Ida eifrig, „und nigelnagelneu.“

Mutterl sperrte die Schreibtischlade auf, die ganz geheimnisvolle, wo immer die Neujahrgulden lagen. Sie wickelte Briefbogen und Umschlag in ein Zeitungspapier und sagte:

„Schön schreiben. Ida! Keine Tintenpatzen! Und von mir einen schönen Gruß an den heiligen Vater Nikolaus.“

Im Nu war die Ida wieder oben.

„Jetzt holt sich jeder seinen Zettel, wo er aufgeschrieben hat, was er will“, befahl die Katl.

Wenn die Kinder nur immer so folgsam wären! Sie stoben auseinander wie Spreu im Wind.

Ida hatte die schönste Schrift. Vor ihr wurde der Briefbogen ausgebreitet, sie bekam eine funkelneue Feder in die Hand und fing zu schreiben an:

„Lieber, heiliger Vater Nikolaus!“

Mäuschenstill war's im Zimmer; fast hörte man, wie sich einige übertolle Schneeflocken die Köpfchen an die Fenster stießen.

„Schreib, Ida!“

Der Katl trat der Schweiß auf die Stirne. Das Briefdiktieren war ihre schwerste Jahresarbeit und sie wußte, daß das Brieflein vor kritische Augen kam.

Gläubig sahen die Kinder zu ihr empor.

„Also schreib, Ida!“

„Ich schreib schon,“ erwiderte das Mädchen, „aber ich

weiß nichts, du mußt mir 's sagen!“

„Zu was geht ihr denn in die Schule?“ polterte die Katl, dann aber fiel ihr ein, daß sie eigentlich viel länger in die Schule gegangen war.

„Alle vierzehn Nothelfer, steht mir bei!“

Es war ein heißes Stoßgebet.

„Also schreib, Ida!“

„Ja, was denn?“

„Sappermentsmadel, wirst 's erwarten können, bis ich dir sag' was du schreiben sollst!“

Und ruhiger fügte sie hinzu:

„Da darf man nicht gerade schreiben, was einem einfällt, wenn 's für den Himmel ist“

„Gelt, Katl, die Engelen lesen 's alle?“ fragte der Bub. Sie hatte keine Zeit zum Antworten. Mußte nachdenken.

„Also schreib, Ida!“

„Lieber, heiliger Vater Nikolaus!“

„Das steht schon da, Katl!“

„Was?“ rief die Kindsmagd erstaunt. „So wart halt mit dem schreiben, bis ich 's dir sag'!“

Und wieder ging die Gedankenarbeit an. Dreschen ist ein Kinderspiel dagegen.

„Also schreib, Ida! - - Da wieder dein großes Fest in der Nähe ist, komm zu uns herab vom Himmel, heiliger Vater Nikolaus. Wir sind brave Kinder, folgen und

beten. Darum wollen wir auch etwas Schönes haben.“
Wie Ida malen konnte! Haarstrich und Schattenstrich!
„Weiter, Katl!“

„Jetzt sag', Peterl, was du haben willst.“

Die Katl war froh um eine kleine Unterbrechung.
Peterl raspelte seine Wünsche an der Schnur herab.

„Also schreib, Ida!“

„Der Peterl bittet um ein Schaukelpferd mit richtigen Haaren und einem Schweif, der bis zum Boden geht. Der Schweif ist die Hauptsache, heiliger Nikolaus, weil sonst das Pferd nach nichts ausschaut. Aber er muß gut angeleimt sein. Der letzte ist herausgefallen.“

„Die Ida zieht ihn mir sonst heraus“, warf das Peterl ein.

„Denn sonst zieht ihn die Ida heraus und dann hat das Roß keinen Schweif mehr.“

„Und eine Jägeruniform.“

„Jetzt komm ich dran“, drängte die Ida.

Sie wartete nicht lange auf Aushilfe, sondern schrieb darauf los:

„Und die Ida bittet um eine Puppe mit lebendigen Augen. Und schreien muß sie können. Und echt Haare muß sie haben. Und nicht vergessen, heiliger Nikolaus, auch einen Puppenwagen. Aber schreib gleich drauf, daß ihn der Peterl nicht haben darf. Er zerbricht mir alles.“

„Was hast geschrieben? - - Du, das mit dem Peterl! Streiten wollt ihr? Na, da wird der heilige Nikolaus keine Freude haben!“

Das Brieflein kam zu Ende.

„Und die Mutter läßt dich schön grüßen, heiliger Nikolaus.“

„Hast du von mir alles geschrieben?“ forschte Peterl und stieß seine Schwester an.

Jetzt war er da, der Tintenpatzen, der irdische, grausliche!

„Weil mich der Peterl gestoßen hat“; weinte Ida auf.

„Ich bin kaum angekommen bei ihr“; verteidigte sich Peterl.

„Darf ich nicht ein neues Briefpapier holen?“ fragte das Mädchen.

„Na, na!“ wehrte die Katl. „Der heilige Nikolaus soll nur sehen, was ihr für garstige Kinder seid.“ - -

„In den Umschlag hinein! Zugepickt! So – und jetzt schreib die Adresse!“

„An den lieben, heiligen Nikolaus im Himmel oben, gleich unterm Herrgott, rechts drüben!“

„So schaut euch noch einmal das Briefe! an“, sagte die Katl und hob es in die Höhe. „Das kommt bis in den Himmel.“

„Wer holt’s denn?“ fragte Peterl.

„Ein Engel“, erklärte Katl geheimnisvoll.

Nun machte sie die Innenfenster auf und legte den Brief in den kleinen Zwischenraum.

„Jetzt heißt’s brav sein, Kinder! Sonst bleibt das Briefel hier liegen und gefriert ein und alles wär’dann umsonst!“

An diesem Abend gab es auch nicht den kleinsten Zank. Sogar der Wind, der draußen die Flocken durcheinander getrieben hatte, hielt den Atem an. Es schneite leisen Winterfrieden und stilles, gläubiges Kinderglück.

Peterl war ein Frühaufsteher. Er ministrierte in der Klosterkirche. Kaum daß er sich noch den Schlaf aus den Augen gerieben hatte, fragte er auch schon die Katl.:

„Hat der Nikolaus das Briefel abholen lassen?“

„Ich weiß es nicht; die Tür ist zugesperrt.“

„Zugesperrt?“

Katl rüttelt an der Türe. Und wirklich, sie ging nicht auf.

O wunderschönes Kindergeheimnis!

Peterl sah einen Engel vom Himmel fliegen, zauberhell, als schnitte Sonne durch die Wolken. Und das Fenster öffnete sich von selbst, wie ein windgetriebenes Blatt hob sich das Brieflein in die Höhe, dem Engel in die Hand, und der trug es weit, weit bis zum heiligen

Nikolaus hinauf.

„Lieber, heiliger Vater Nikolaus!“

Die Engel aber holten aus dem großen Himmelskasten ein riesiges Schaukelpferd mit einem langen Schweif.

Der arme Peterl!

Sogar während der Messe ließen ihn die Träume nicht los und in seinen Gedanken schüttete er dem Pater Bernhard nach der Kommunion so viel Wasser über die Finger, daß dieser ihm zornig zuraunte:

„So hör´ schon einmal auf!“

Wenn nur die Mutter nichts davon erfährt!

„Bitte um Verzeihung, Pater Bernhard,“ flehte der Ministrant nach der Messe, „daß ich nicht aufgepaßt habe. Der heilige Nikolaus - -“

Tränen erstickten seine Stimme.

Der gute Franziskaner aber streichelte den reuigen Knaben, zog seine Brieftasche heraus und schenkte ihm ein Bildchen.

„Da hast du den heiligen Nikolaus. Ein andermal bist schon wieder aufmerksamer, gelt, Peterl!“

Da war der Heilige aufgemalt, wie sich ihn Peterl vorstellte, mit einer hohen Bischofsmütze, einem langen wallenden Priestermantel und dem Hirtenstab in der Hand.

Peterl steckte das Bild in seine Rocktasche, gerade übers Herz. Das sollte dem Heiligen verkünden, wie

sehnsüchtig er seiner harre.

Als er heimkam, war auch schon Ida aus den Federn.
Sie lief ihrem Bruder entgegen.

„Die Tür ist zugesperrt!“

Katl gab den Kindern für die Schule noch besondere Lehren mit. Das war aber auch ein Fleiß und eine Aufmerksamkeit wie sonst selten im Jahre. Hand in Hand kehrten Bruder und Schwester von der Schule heim. So oft die anderen Buben einen Schneeball warfen, der kugelschnell in die Höhe flog, faßte Peterl Idas Hand fester, als wolle er sagen:

„Halt mich! Die Mutter hat’s verboten, daß ich Schneebällen werfe. Und im Zimmer oben ist der heilige Nikolaus.“

Noch nie wäre es nach der Schule so lustig gewesen, sich im Flockenbett herumzubalgen. Glitzernd lockte der Schnee.

Aber Peterl blieb mit Ida Hand in Hand, bis sie wieder oben in ihrem Schlafzimmer waren.

Und siehe da!

Die Türe des Nebenzimmers ging wieder auf und - - das Brieflein?

Es war also doch ein Engel vom Himmel herabgestiegen und hatte es mitgenommen.

„Gott sei Dank!“

Die Katl war einen Augenblick nicht dabei, als Peterls Schultasche mit einen Freudensprung bis an die Decke tanzte.

„Ida! Ida!“

Der Bub war wie närrisch.

„Das Briefl ist weg. Juhe!“

Voll Sonnenschein war das Kinderzimmer. Die Eisblumen an den Fenstern weinten vor Freude und lustig lachte der Himmel herein, so hellblau wie die Jägeruniform.

Vor dem Abendgebet sagte die Katl ernst zu den Kindern:

„Vielleicht wird sich heute schon der heilige Nikolaus anmelden. Er geht herum, nachschauen, was die Kinder treiben. Seid brav, sonst bringt er nichts!“

„Vater unser, der du bist im Himmel!“

Da ging die Zimmertüre auf, ganz von selber, und von draußen her leuchtete eine Glut wie funkelndes Feuerwerk. Man hörte Schritte.

Den Kindern stockte der Atem.

Mit wichtiger Miene erklärte die Katl:

„Jetzt ist der heilige Nikolaus vor der Türe!“

Die Kinder staunten das Wunder an. Trotz aller Angst hätten sie gar zu gerne etwas von dem himmlischen Bischof gesehen. Aber er zeigte sich nicht.

Man hörte nur, als der Glanz verlosch, schwere Schritte über die Stiege gehen.

Das war der erste Tag, an dem der heilige Nikolaus sich angemeldet hatte.

Für gar zu lange wollte es freilich mit dem Bravsein nicht gehen.

Fing Ida oder der Peter an?

Sie stritten sich wieder einmal ihre Geschwisterliebe aus.

„Na, wartet’s Kinder, wenn das der heilige Nikolaus gesehen hat!“

Und richtig!

Er kam an diesem Abend wieder!

Der Feuerschein leuchtete höllengelb und Ketten rasselten über die Stiege hinab, als hätte Vater Nikolaus den Krampus fortgetrieben. Feiner Weihrauchduft durchzog das Zimmer und geheimnisvoll schloß sich die Türe von selbst.

Endlich kam der große Tag, der sehnstchtig erwartete. Unten im Schreibzimmer des Vaters wurde der Tisch gedeckt. Die Kinder erhielten den Platz an der Wand zwischen Vater und Mutter. Nebenan saßen die größeren Geschwister, vorn war für die Dienstboten hergerichtet.

Da klopfte es an der Haustüre.

„Wer ist draußen?“ fragte die Katl als Pförtnerin.

„Der heilige Vater Nikolaus!“

„Der Nikolaus!“ rief Peterl voll Angst und Freude.

Die Kinder sahen nicht, wie sich die Großen krampfhaft das Lachen verhielten.

Katl sperrte auf. Dann lief sie schnell zur Zimmertür und sagte feierlich:

„Mutter, der heilige Nikolaus ist da!“

Die Mutter stand auf.

„Nur keine Angst haben,“ tröstete sie die zitternden Kinder, „ich wird ' ihm schon sagen, daß ihr brav gewesen seid.“

Eine Weihrauchwolke flog ins Zimmer.

Der heilige Nikolaus trat gebückt durch die Türe.

Riesengroß und ganz so wie auf dem Bild vom Pater Bernhard; ein langer, weißer Bart wallte ihm nieder auf die Brust.

Jetzt erhub der heilige Bischof das Wort und sagte:

„Grüß Gott, liebe Leute! Ich bin der heilige Vater Nikolaus und komme, die braven Kinder zu belohnen, die bösen aber zu bestrafen.“

Da rasselte es im Gang.

„Der Krampus!“ schrie Ida.

„Wirst du draußen bleiben, Krampus! Unsere Kinder sind brave Kinder!“ wehrte die Katl zur Türe hinaus.

Der heilige Vater Nikolaus aber erhub das Wort

und sagte:

„Fürchtet euch nicht, meine lieben Kinder! Ich kenn' euch schon und weiß nur Gutes von euch. Gelt, Peterl, du ministrierst jeden Tag beim Pater Bernhard?“

Der allwissende Nikolaus!

„Ja“, antwortete der Bub verschüchtert.

„Und du, Ida, tust brav Puppen spielen und schön beten und schön schreiben?“

Idas Augen leuchteten in strahlender Freude.

„Nur eines möcht' ich gerne wissen. Wer hat den schrecklichen Tintenpatzen auf den Brief gemacht, den ihr mir geschrieben habt?“

Draußen rasselte es wieder.

„Bitt' um Verzeihung, Vater Nikolaus“, stieß der Knabe hervor.

„Still sein, Krampus!“ wehrte der heilige Nikolaus.

„'s Peterl macht keinen Tintenpatzen mehr.“

„Ich mach' ganz gewiß keinen Tintenpatzen mehr“, weinte er.

Da mischte sich Ida ein. Sie wollte nicht alle Schuld auf ihrem Bruder sitzen lassen.

„Ich hab' den Tintenpatzen gemacht, heiliger Nikolaus!“

„Also müßt ihr euch beide schämen“, sagte der Bischof, jedoch nicht grollend, sondern mit freundlicher Güte.

„Weil ihr sonst aber brav seid, will ich 's vergessen.“

Ich hab' euch alles mitgebracht, was ihr euch gewünscht habt. Doch zuerst mußt du, Peterl, das `Vater unser` aufsagen.“

Peterl faltete die Hände und sprach mit kindlicher Andacht:

„Vater unser, der du bist im Himmel - -“

Der Glaube läutete das Glöcklein und aus den Turmfenstern schaute seiliges Vertrauen.

„Und was kann denn die Ida?“

„Steh auf, Ida!“ mahnte die Mutter und flüsterte ihr ins Ohr: „Sag': die biblische Geschichte!“

„Die biblische Geschichte“, klang es zaghaft.

„So erzähl' mir etwas von Josef in Ägypten.“

Ida setzte die Rede in Schwung. Das Mühlrad klapperte.

„Langsam, langsam!“ rief die Katl von der Türe her.

„Ich weiß schon, daß du es kannst“, sprach der heilige Nikolaus. „Bist ein braves Mädel!“

Jetzt wandte er sich zur Mutter.

„Frau Mutter, ihr könnt mit den Kindern Freude haben.“

Dann rief er zur Türe hinaus:

„Du aber, Krampus, verlasse diesen Ort! Weiche von hier im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!“

Bum, bum, bum!

Es rüttelte und rasselte, als ob der Teufel mit dem Kopf durchs Haustor stieße.

„Hinaus, Satan!“

Wiederholte Vater Nikolaus und segnete die Stube mit seinem heiligen Stab.

Die Kinder atmeten auf. Jetzt erst wagten sie es, dem Heiligen ins Gesicht zu schauen.

Dieser aber sagte zur Katl:

„Trag den Korb herein, der draußen im Hausgang steht. Die Engel im Himmel haben mir viel Schönes für die braven Kinder mitgegeben.

„O glückliche Katl!“

Sie durfte den himmlischen Korb tragen. Kaum, daß sie ihn schleppen konnte!

„Sitzen bleiben!“

Mutterl vermochte die Kinder kaum mehr zurückzuhalten. Der heilige Nikolaus beugte sich nieder, schlug die Hülle zurück und hob ein großes, braunhaariges Schaukelpferd heraus.

„Und einen Schweif hat 's, einen langen!“ schrie der Peterl vor Freude.

„Dazu schenk' ich dir eine hellblaue Jägeruniform. Bleib nur immer hübsch brav!“

Peterl hörte und sah nichts mehr. Es wirbelte vor seinen Augen, und als die Katl das Schaukelpferd auf den Tisch stellte, griff der kleine Thomas prüfend nach dem

langen, langen Schweif. Ihn in der Hand starrte er das große Wunder an.

Indessen kam Ida an die Reihe.

„Dir hab´ ich die schönste unter allen Himmels-puppen ausgesucht, mit lebendigen Augen und wirklichen Haaren. Gib acht auf sie und spiel´ mit ihr fein brav! Daß ihr mir ja aber nie mehr zu streiten anfangt!“

Die Kinder hätten, glückerfüllt, alles Sterngold vom Himmel herab versprochen.

„Und jetzt, meine Kinder, kehre ich wieder zurück zu dem, der mich gesandt hat. Seid alle gesegnet im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!“

Langsam, wie er gekommen war, verließ der heilige Nikolaus das Zimmer.

Als sich die Türe hinter ihm schloß, ging der Kinder-jubel los.

Peterl schlüpfte in die Uniform und schaukelte sich durchs Zimmer, mit der einen Hand die Zügel, mit der anderen den wunderbaren Schweif haltend. Den ließ er heute nicht mehr los. Katl mußte ihm das Pferd auf einen Stuhl neben das Bett stellen. Er zog den schwarzen Roßschweif unter die Decke und schlief so ein.

Ida aber hatte die Puppe neben sich liegen mit den

lebendigen Augen und den wirklichen Haaren.
Hätte doch der heilige Nikolaus das wunderliebe Bild
gesehen.

Als am nächsten Tag der Fischer Lois, der im Hause
die schweren Arbeiten verrichtete, Holz hackte und
nachher Schnee schaufelte, fragte er die Kinder:

„Ist der heilige Nikolaus wohl da gewesen?“

Da starrte ihn das Peterl an und flüsterte der Ida ins
Ohr:

„Du, der redet wie der heilige Nikolaus!“

Hellauf lachte das Mädel.

„Der Fischer Lois und der heilige Nikolaus! Ha, ha! - -
Mutter, der Peterl hat g' sagt, der Fischer Lois red't wie
der heilige Nikolaus!“

Und entrüstet wandte sie sich zum Bruder:

„Bist du dumm! Na, so dumm!“

Peterl aber brachte den Gedanken nicht mehr aus dem
Kopf, und wenn er auch nach dem Abendgebet den
heiligen Nikolaus tausendmal um Verzeihung bat.

Es verging ein Jahr.

Im nächsten kam der Bischof wieder. Mit der gleichen
Feierlichkeit und ebenso kostbaren Geschenken.

Das Unglück wollte es aber, daß die Küchentüre offen
stand, als die Kinder schlafen gingen.

Der Ida gab die Katl noch einen schnellen Ruck.

Dem Peterl aber?

Er wußte zuerst nicht, ob er lachen oder weinen solle.

Es zuckt wie ein Stich durch sein Herz. Dann aber flog ihn eine tolle Freude an.

„Mutter, Mutter, da sitzt der heilige Nikolaus, - - der - - der Fischer Lois!“

Und er saß dort.

Die Bischofsmütze stand auf dem Tische, der Bart, den er abgelegt hatte, lag neben ihm. Der goldene Mantel hing an der Wand neben den Pfannen. Er selbst war nur in einem langen, weißen Hemd.

So saß er da!

Gerade hatte er sich die Pfeife angezündet und griff nach dem Weinglas.

Da schrie die Mutter:

„Marsch! Schau, daß du ins Bett kommst Peterl!“

Oben im Kinderzimmer entspann sich, als die Katl hinausgegangen war, ein heftiger Streit.

„Du, Ida, ich hab ´ den heiligen Nikolaus gesehen!“

„So?“

„Du, Ida, es ist der Fischer Lois gewesen.“

„Wer?“

„Der Fischer Lois.“

„Ich glaub ´ s nicht.“

„Aber ich hab' ihn gesehen.“

„Das gibt's nicht.“

„Er ist in der Küche unten gewesen und hat Wein getrunken.“

„Das glaub' ich nicht.“

„Wenn ich sag', daß ich ihn gesehen hab'!“

„Das ist erlogen.“

„Ich lüg' nicht. Wart', Ida, das geb' ich dir zurück.“

„Und ich sag's der Mutter, daß du den heiligen Nikolaus verspottest.“

„Es ist kein heiliger Nikolaus! Wenn ich ihn g'sehen hab', den Fischer Lois!“

„Bist d u dumm!“

„Himmelsapperlott, Kinder, wollt ihr schlafen!“ schimpfte die Katl zur Tür herein.

Peterl verkroch sich lachend unter die Decke.

Er nahm noch einmal alle Kraft zusammen und gab's der Ida zurück:

„D u bist dumm!“

Dann schlichtete der Schlaf den Streit.

Um den „heiligen Nikolaus“ in der Küche standen Mutter und Katl und Köchin und die größeren Schwestern.

„Jetzt ist es aus!“ meinte die Mutter. „Peterl ist ein Findiger!“

„Und wir brauchen nicht mehr zu erscheinen und den heiligen Nikolaus mit bengalischem Feuer anzumelden“, lachten die großen Schwestern.

Der Fischer Lois kraute sich hinter den Ohren.

„Ich hab´ mich müssen ausziehen. Es ist so viel warm gewesen.“

Dann tat er einen tiefen Schluck, stand auf und ging, seine Sachen auf dem Arm, in die Diensthofkammer, sich umzukleiden.

Als er heimwärts schritt, redete er leise vor sich hin:

„Ich bin doch kein heiliger Nikolaus. Wenn´s schon der Peterl ausfindig macht!“

„Ha, ha!“ lachte der Wind.

Und das Bäumlein neben der Laterne bog sich vor Freude, so daß der Fischer Lois über und über voll Schnee ward.

Am hellsten aber lachten die Sterne. Einer schob den anderen zurück und guckte nieder auf den falschen Nikolaus.

Der schlug die Türe fast wütend ins Schloß und bekannte noch vor dem Einschlafen:

„Das hätt´ ich gescheiter machen sollen!“

Peterl ist nicht lange so siegesbewusst geblieben.

Alle redeten auf ihn ein, bald freundlich, bald schimpfend, wie er nur so dumm sein könne, zu glauben, der

Fischer Lois habe den Nikolaus gemacht.

Mit der Zeit vergaß er die Entdeckung. Sie dämmerte nur mehr schwach in seinem Gedächtnis.

Er sah, wie der Fischer Lois keuchend die Mehlsäcke ins Magazin trug, wie er Holz hackte und vor jedem Hieb sich in die Hände spuckte, sah nur mehr Irdisches und gar nichts Heiliges mehr an ihm.

„Nein! Das kann doch nicht der Nikolaus gewesen sein!“

Und richtig!

Im nächsten Jahr saß der Fischer Lois genau so wie die anderen am Tisch neben Vater und Mutter, ja, gerade vor dem Peterl, und es kam doch ein Nikolaus, ein so großer und wunderschöner wie früher.

Den Fauster Hansl hat Peterl nicht erkannt und darum wurde er wieder ein gläubiges, frommes Bübl.

Faltet die Hände und verspricht aus ganzem Herzen:

„Lieber, heiliger Nikolaus, ich will recht brav bleiben.

„Und glaubst du an mich?“

„Ja, ich glaube!“

Dafür gehört Ida nun schon zu den Großen.

Sie hatte es irgendwo von ihren Schwestern erhascht, dem Peterl aber sagte sie nichts.

Schlug nur die Augen zum Himmel und spöttelte heimlich:

„Du mein Gott, ist der Bub dumm!“



Wie's Peterl ist ein Franziskaner worden

„Ja, Peterl, was willst denn einmal werden?“

„Ein Pater!“

„Was? Ins Kloster gehen?“

„Ja!“

„Warum denn?“

„Weil's im Kloster sovl fein ist!“

Unter „fein“ verstand das Peterl das Messehalten, das Predigen und ganz besonders das Bildln-Austeilen. Das ist halt gar so fein gewesen!

Der Pater Bernhard vom Franziskanerkloster in Innichen hatte immer eine ganze Brieftasche voller Bildln: die Muttergottes, den heiligen Josef, den Nikolaus, das Christkindl, überhaupt alle Heiligen, die oben im Himmel sind.

Und die Bildln haben einen goldenen Rand gehabt, waren mit roten und blauen Farben gemalt und trugen unter dem Heiligen ein wunderschönes Sprüchl.

Peterl hat sie alle auswendig können.

In seinem Nachtkastl ist schon ein ganzer Stoß solcher Bilder gelegen.

Wenn 's Peterl schlafen gehen mußte, hat er jedesmal die Katl angefleht:

„Darf ich noch g'schwind die Bildln anschauen?“

„Aber ja! Weil du heut' so brav gewesen bist!“

Dann legte er sie schön der Reihe nach auf dem Tisch auseinander und nahm zuletzt die buntesten mit ins Bett, fein weich unter dem Kopfpolster.

So träumte er denn oft, wie er schon ein Pater Bernhard wäre mit einer Brieftasche voller Bildln und wie die Kinder aus allen Häusern ihm entgegenflögen.

„Guten Morgen, Pater Bernhard!“

„Grüß Gott, liebe Kinder!“

Sie küssen ihm die Hand.

„Seid ihr brav gewesen? Wollt ihr ein Bildl haben?“

„Bitte, bitte!“

„Da unter dem Kopfpolster hab' ich sie. Greift nur hinein!“

Traum und Wirklichkeit flossen ineinander.

Die Kinder sind wie wild über den Kopfpolster her.

Am Morgen stieg Peterl halbverschlafen auf lauter Bilder über dem Betteppich.

„Wer hat denn die Bildln daher geworfen?“ fragt die Katl.

„Der Pater Bernhard“, sagt's Peterl und reibt sich die Augen.

Erst nach dem Waschen ist er draufgekommen, wie es

wirklich war.

Und statt selber Pater Bernhard zu sein, stellt er sich wieder wie die anderen Kinder unter die Haustüre und wartet zappelig, bis der liebe Franziskaner in die Nähe kommt.

Jeden Tag um dieselbe Stunde ging der treuherzige Kinderfreund durch die Gassen Innichens.

Dann polterte es in jedem Hause über Stiege und Gang. Die Kleinen waren nicht mehr zu halten.

Es trippelte und pappelte und jauchzte und schrie dem Franziskaner entgegen.

Peterl hatte es am besten.

Sein Vaterhaus stand nicht weit vom Kloster. Pater Bernhard mußte an ihm zuerst vorübergehen.

Nun durfte ihn Peterl durch den ganzen Ort begleiten, ihm manchmal das Brevierbuch tragen oder den Rosenkranz halten, der vom Bußgürtel des Mönches niederhing.

Nichts hätte Peterl lieber gehabt als auch so eine braune Franziskanerkutte mit Kapuze, Gürtel und Rosenkranz. Er bettelte die Mutter so lange an, bis sie zum Namens- tag eine machen ließ.

Der Klosterschneider nähte sie.

Peterl hatte nun keine andere Freude mehr als Franziskaner zu spielen.

Die Kutte stand ihm ausgezeichnet. Als Bußgürtel

schlang er einen dicken Spagat um die Mitte, daran befestigte er seinen perlenem Rosenkranz. Er zog die Strümpfe aus und band sich seine alten Hausschuhe an die Füße.

Jetzt fehlte nur noch die Tonsur und dann die Dose mit Schnupftabak.

Der Vater gab ihm eine kleine Schachtel. Darin waren Zuckerln und die durfte er - - schnupfen.

Er machte es ganz kunstgerecht: hob ein Zuckerl heraus, stäubte es an dem Rand der Schachtel ab und - - schluckte die kleine Prise.

Dann gab es ihm einen Riß.

„Hatschi!“

Katls blauestes Taschentuch lag schon erwartungsvoll hinten in der Kapuze.

Trompeten sind Flötenton gegen den Lärm, den Peterl nach jedem Schnupfer aus seiner Nase schnäuzte.

Aber man muß mit Leib und Seele in seinem Berufe sein, gelt, Peterl?

Darum kränkte es ihn auch tief, daß er noch den Kopf voller schwarzer Haare trug und nicht, wie Pater Bernhard, nur ein Kränzlein auf dem Haupt.

„Bitte, bitte, Mutter, lass’ mir die Haare schneiden, wie sie der Pater Bernhard hat!“

„Dummer Bub, was fällt dir denn ein?“

Es half nichts. Er musste auch weiterhin seine langen

Zotteln tragen.

Da sagte die Ida:

„Ich schneid´ dir sie ab!“

Peterl erschrak zuerst, daß Ida so etwas sagen konnte, bald aber war er voll Feuer und Glut.

„Ja, schneid´ sie mir ab!“

„Aber wenn es die Mutter sieht!“

Ida geriet doch auf einmal in Angst.

„Die Mutter sieht nichts“, sagte Peterl. „Wir machen´s hinter dem Sommerhäusl!“

Daß die Haare nicht auf einmal nachwachsen würden und die Mutter es also doch zu sehen bekäme, daran dachten sie im Augenblick nicht.

Mit der großen Schere schneiden, die die Katl immer sorgfältig versteckte, müsste ein Hauptspaß sein!

Es galt also, der Katl die Schere herauszulocken.

Alles Betteln war umsonst.

Die Katl sagte nur:

Messer, Gabel, Schere, Licht

Paßt für kleine Kinder nicht!

Da kam aber einmal ein Scherenschleifer.

Vor der Pfarrkirche stellte er sein Rädlein auf und das surrte und piffte wie ein schnellender Weidestock.

Die Katl brachte den Peterl nur noch mit Gewalt vorbei.

„Katl, bitte, bitte, hast du nichts zum Schleifen?“

Im ersten Ärger sagte sie:

„Ja, die Rute!“

„Katl, schau, so ein Messerl! Hast denn gar kein Messerl zum Schleifen?“

Der Bub ließ nicht locker.

Da sagte die Katl am nächsten Tag:

„Werd’ halt die große Schere schleifen lassen!“

„Die große Schere!“

Dem Peterl stieg ein listiger Plan in den Kopf.

„Darf ich sie mit der Ida zum Schleifen tragen?“

Katl ahnte nichts.

„Von mir aus!“

Sie gab aber doch den Kindern die Schere nicht ganz blank in die Hände, sondern wickelte sie in ein Zeitungspapier und schlang einen Spagat darum. Dreimal hat sie ihn geknüpft.

Legte nun das Packl beruhigt dem Buben in die Hand.

„Er soll die Schere dann herschicken“, rief sie noch den Kindern nach.

Peterl und Ida stapften scheinheilig die Straße hinaus. Scheinheilig, denn sie hatten ihre Köpflin schon voll mit einem bösen Streich.

Vor der Pfarrkirche surrte das Rad des Scherenschleifers. Er nahm den Kindern das Packl ab und zerschnitt den dreimal zugeknüpften Spagat.

„Aber, bitte, gleich jetzt schleifen“, sagte Peterl. „Die Mutter braucht die Schere!“

Ida fügte hinzu:

„Wir müssen sie sofort heimtragen.“

Bub und Mädels machten Spitzbubenaugen.

„Wo heim?“ fragte der welsche Scherenschleifer in gebrochenem Deutsch.

„Da draußen im Kramerhaus!“

„Werd' ich schon bringen selber; haben noch Scheren da und die Messer von der Kramer draußen!“

„Nein die Mutter hat g'sagt, sie braucht die Schere.“

Der Schleifer gab nach, denn der Kramer war eine alte Kundschaft.

Die Kinder stellten sich auf die Zehenspitzen, als das Rad an der Schere fuhr.

Aus einem kleinen Behälter über dem Stein tropfte Wasser nieder.

Es spritze glitzernd an der Schere auf.

Surrend sauste das Rad, der Schleifstein drehte sich wie toll.

Die Schere blinkte schon silbern.

Der Schleifer fühlte ein paarmal die Schnittseite ab.

Aber erst, als sie ihm die Haare von der Hand rasierte, bremste er den Radtritt.

„Bambini, jetzt sein sie die Schere fertig!“

Er reichte sie dem Buben.

„Das zahlt schon die Mutter“, rief Peterl und sprang auf und davon.

Ida hinterdrein.

Die reinste Wildjagd!

Sie liefen ums Haus herum, wo der Gartensteig zur hinteren Türe führt.

Beim Sommerhäusl hielten sie an.

Beide ganz außer Atem.

Peterl strich sich die Haare ins Gesicht.

„Jetzt schneid’ sie mir ab, aber so, wie sie der Pater Bernhard hat!“

Ida nahm die Schere.

Peterl neigte den Kopf.

Sie faßte ihn beim Schüppel und setzte die Schere an.

Buschweise fiel das Haar.

Und wirklich hat sie ihm, so gut sie’s traf, eine Tonsur herausgeschnitten.

Nur mehr ein schmaler, eckiger Streifen blieb übrig.

„So, jetzt bist wie der Pater Bernhard!“

Peterl stellte sich vor eine Gartenkugel und lachte befriedigt.

Sein schwarzes Haar lag unter Blumen und Gras.

Er war noch immer voll Freude, wie schön ihn Ida geschnitten hatte.

Ida aber kreiste prüfend um ihn herum, und wo sich noch ein vorstehender Zipfel fand, war sie gleich mit der Schere daran.

Peterl hielt still wie ein Lamm.

Ordentlich feierlich war ihm zumute.
Jetzt konnte er wirklich Pater spielen.
Auf einmal aber fiel sein Blick auf die Haare unter
Blumen und Gras.
Er hob einen Handvoll auf.
Jetzt erst fuhr ihn der Schrecken an.
„Was wird die Mutter sagen?“
„O je, die Mutter!“
Ida und Peterl waren vom Blitz getroffen.
Sie verkrochen sich im Sommerhäusl.
Hinter den Stühlen aber kauerte Langeweile.
Peterl wollte schon wieder heraus.
„Zurück, Peterl, wenn dich die Mutter sieht!“
Ida packte ihn an den Hosen.
„Lass’ mich aus!“
Aber wenn dich die Mutter sieht?“
Peterl wurde zornig.
„Wer hat mir denn die Haare abgeschnitten?“
„Du hast g’ sagt, ich soll sie dir abschneiden!“
„Aber nicht alle!“
„Ja, du hast g’ sagt, wie der Pater Bernhard!“
Sie kamen in Streit.
Es war ein arger Spektakel.
Die Katl ging gerade zum Brunnen, Wasser holen.
Sie schaute auf.
„Wer schreit denn da? - - Du, Peterl, und die Ida?“

„Um Gotteswillen, wie schaust denn du aus?“

Ida und Peterl haben müssen auf den Stuhl steigen und die Rute hinter dem Spiegel herausziehen.

Ida und Peterl haben müssen der Mutter die Hand küssen und „Vergelt’s Gott!“ sagen.

Ein schreckliches Gericht!

„Und daß ich dir’s sag’, Peterl! Solange die Haare nicht gewachsen sind, darfst du mit mir nicht mehr Pater spielen!“

Die Kutte kam in den Kasten und den Kastenschlüssel hat die Mutter selber eingesteckt.

Der Schleifer fragte im Laden:

„Haben sie die Schere wohl fein geschleift?“

Die Mutter schaute ihn finster an, als hätte er ihren Peterl kahlgeschoren, und warf ihm zornig seine zehn Kreuzer hin.

Peterl hat lange nicht mehr dürfen Franziskaner spielen. Pater Bernhard aber nahm sich des Buben mit doppelter Liebe an.

„Wer weiß, ob er nicht wirklich einmal ins Kloster geht!“ Peterl durfte im Kloster frei herumgehen, wohin er wollte.

Da saß er oft beim Bruder Pförtner, und wenn es läutete, schob er das hölzerne Guckloch auf und fragte:

„Was wollen Sie denn?“

Den Bettlern reichte er ein Stück Brot, dem Briefträger

nahm er die Post ab, am liebsten aber zog er den Torriegel auf, wenn er jemanden durfte in den Gang einlassen. Stundenlang saß er beim Bruder Pförtner.

Dieser wußte allerlei seltsame Geschichten, besonders schöne vom heiligen Franziskus von Assisi.

Peterl horchte ihm aufmerksam zu.

Bruder Pförtner erklärte ihm auch die Bilder des Heiligen, die im Klostergange hingen, und Peterls Seele strahlte kindliche Andacht aus.

Mit dem Bruder Sakristan räumte er Messgewänder, Kelche und Gläser auf, er half ihm den Altar schmücken, Blumen tragen und Kerzen auf die Leuchter stecken.

Mit Bruder Severus ging er in den Garten, riß das Unkraut aus, suchte die Raupen im Kohl, wandelte zwischen Blumen auf und nieder und lachte sich sein Herz voll Blütenduft und Sonnenschein.

Am bravsten aber war er bei Pater Dominikus. Der hatte in seiner Zelle ein Harmonium und eine Geige, die schöner sang als alle Vögel draußen auf den Bäumen.

Wenn Pater Dominikus auf der Geige spielte, dann setzte sich Peterl zu seinen Füßen nieder und schaute mit leuchtenden Augen in die kleine Zelle. Es flog ein Singen und Klingen durch die Kinderseele wie Weihnachtstraum. Peterl sah das Christkind vom Himmel steigen und tausend Engel mit ihm. Lichter quollen aus

Tannenzweigen, Sterne glühten.
Stille Nacht, heilige Nacht!
Oder die Geige jauchzte wie Wipfelrauschen. Der
Wind fuhr in die Zweige. Vögel hüpften von Ast zu Ast,
Bäche sprangen und Quellen aus saftigem Moos.
Wer hat dich, du schöner Wald
Aufgebaut so hoch da droben?
Auch die Sonne flog daher. Sie deckte Wiesen mit Gras
und Blumen. Es leuchtete und glühte, sang und rauschte,
duftete und keimte.
Alles neu, macht der Mai,
Macht die Seele frisch und frei.
Und die Geige löschte die Sonne wieder aus. Sie rief
den Mond und er steckte mit weißen Händen den
Himmel voll Sterne. Über glühenden Steig tanzten
Engel auf und ab. Mit funkelnden Augen schauten sie
nieder auf die Welt.
Weißt du, wieviel Sternlein stehen, auf dem blauen
Himmelszelt?
Pater Dominikus hat Himmelsluft und Erdenfreude in
Peterls Seele gezaubert.
Sein Herz ward voll von Liedern.
Bald hatte er den Pater Dominikus noch lieber als Pater
Bernhard - - und die Bilder mit Goldrand und roter
und blauer Farbe hätte er alle gegen ein einziges Lied
vertauscht.

Aber auch Pater Dominikus hat den Buben leibgewonnen. Er nahm ihn überall mit, einmal sogar auf den Bettelgang zu den Bergerbauern.

Die Franziskaner haben nicht viel mehr als Kirche und Kutte. Sie leben von Almosen und müßten hungern, wenn es nicht gute Leute gäbe.

Die Leute aber schenkten den Patern viel und selten ist ein Bettelgang umsonst gewesen.

Die Bäuerin war schnell hinter Tor und Riegel geflüchtet, als sie den Pater sah zum Hofe kommen.

Der Bub wollte nicht weiter gehen.

„Da muß man halt ein bißl an die Tür pumpern!“

Pater Dominikus hatte Glück, als er mit dem Peterl betteln ging. Nur im Reithof war Tür und Angel zu.

Aber Pater Dominikus zog ihn zurück, sagte sogar ganz strenge: „Peterl! Peterl!“ als dieser einen Stein vom Weg aufhob, um ihn gegen das Tor zu werfen.

„Der heilige Franziskus hat auch oft müssen an Haus und Hütte umsonst vorübergehen!“

Peterl hörte sonst alles aufmerksam, wenn er vom heiligen Franziskus erzählte.

Diesmal aber hatte er den Kopf voll anderer Gedanken.

„Na, wart'! Die werd' ich schon drankriegen!“

Auf dem Heimweg war er ganz zerstreut.

Pater Dominikus lächelte:

„Bist müde, Peterl?“

Müde?

Bis in die Nacht hinein ist Peterl nicht müde worden, etwas auszusinnen, um der Reithofbäuerin einen Streich zu spielen.

Jetzt waren seine Haare schon wieder nachgewachsen. Darum sperrte die Mutter den Kasten auf und Peter durfte seine Kutte holen.

Flugs war er drin!

Schnell den Spagat um die Mitte, den Rosenkranz dran und dann - - er sah und hörte nichts mehr - - über die Wiese hinweg zum Reithof hinauf.

Keuchend kam er vors Tor.

„Ja, wer kommt denn da?“ fragte die heuchlerische Bäuerin. „Gar das Kramer – Peterle! Und wie ein Franziskaner ist er angezogen! Tut’s Peterle Pater spielen?“ Er verschnaufte sich. Dann sagte er nur:

„Bitt’ schön, Bäuerin, etwas zum Essen!“

„Hat’s Büebl Hunger?“ Geh nur her, Peterl! Wir haben heut’ Strauben (Spritzkrapfen) gebacken. Kannst die nehmen, wieviel du willst!“

Die Bäuerin schob ihm eine riesige Platte zu.

„Ich bring’ dir auch noch ein Glasl Milch.“

Für den Kramerbuben hatte das Weib genug zum essen, denn sie wußte:

„Dafür gibt mir der Kramer wieder einmal ein Tüchl umsonst.“

Sie ging in den Stall.

Frisch gemolkene Milch hätte er haben können!

Aber Peterl wartete nicht.

Er packte nur schnell die Strauben in sein großes Taschentuch, in Kapuze und Ärmel, zwischen den Bußgürtel und über die Brust - - und lief auf und davon.

Die Bäuerin machte ein langes Gesicht.

Es sollte aber noch viel länger werden!

Schon nach zwei Stunden kam Pater Dominikus mit dem Peterl.

Dieser mußte sagen:

„Bitt’ um Verzeihung, Bäuerin, daß ich die Strauben gestohlen habe!“

Pater Dominikus aber fügte hinzu:

„Es ist kein böser Bub, Bäuerin. Er ist nur neulich mit mir betteln gegangen, und weil er sah, daß die Bäuerin schnell hinter die Hautür lief, als wir in die Nähe kamen, wollte er heute auf eigene Faust fürs Kloster betteln gehen. Und da hat er halt gemeint: Weil es die Bäuerin nicht freiwillig gibt, muß ich mir’s nehmen. Er wird nicht mehr so schlimm sein, gelt, Peterl? Der heilige Franziskus - - das weiß er schon - - will nichts Gestohlenes haben. Da sind die Strauben wieder, Bäuerin!“

Ihr Gesicht ist lang geworden wie ein Komet.

Dann hat sie Reue geraspelt und sich wie der Fuchs in der Falle gewunden.

Macht einen Pack, so groß, wie sie ihr Leben lang keinen
 gebunden hat, und sagt zum Pater Dominikus:
 „Was glauben Sie denn, daß ich für´s Kloster nichts übrig
 hätt´! Kommen Sie, so oft Sie wollen! Werd´ schon immer
 etwas zum Auftreiben haben.“
 „Juhui!“ jauchzte der Peterl auf dem Heimweg.
 Die Reithofsbäuerin aber schlug das Haustor zu und
 polterte:
 „Lausbub, narrischer! So ein Falott!“
 Mutter hat wollen dem Peterl zürnen.
 Pater Dominikus aber verteidigte ihn.
 Er nahm in mit in seine Zelle, holte die Geige herab,
 spannte den Fiedelbogen, und sie sangen:
 Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
 Gib sie wieder her!
 Sonst wird dich der Jäger holen
 Mit dem Schießgewehr.
 Liebes Füchslein, laß dir raten,
 Sei doch nur kein Dieb!
 Nimm, du brauchst nicht Gänsebraten,
 Mit der Maus vorlieb!
 St. Franziskus lächelte aus seinen Bildern im Klostergange.
 Peterl hat dürfen mit Pater Dominikus eine Straube essen.
 „Fein! Fein!“
 Es war ein goldener Abend.
 Peterl ist lachend eingeschlafen.



Wie's Peterl hat Theater gespielt

Einmal, da war ganz Innichen in Aufregung.
Vormittags zog eine Schauspielertruppe ein mit riesigen Wagen und darauf stand in großen Buchstaben die Ankündigung:

„Heute abends Punkt 8 Uhr: 'Die heilige Passion.'“
Die Kinder sprangen hinterher, aufgeregt und voller Neugierde. Und dann liefen sie zur Mutter und bettelten:

„Mutter, bitte, bitte Theater gehen!“

Am Nachmittag kam gerade der Kooperator vorüber:

„Grüß Gott, Herr Kooperator!“ redete ihn die Mutter an. „Was glauben S' denn, darf ich die Kinder ins Theater gehen lassen?“

„O ja, Frau Mutter, warum denn nicht.“

„Tut's nicht schad'n?“

„Gewiß nicht. Ich hab's schon in Toblach gesehen. Sie machen's ganz gut.“

Die Kinder schauten oben vom Fenster zu.

„Die Mutter redet mit dem Herrn Kooperator!“

Sie polterten über die Stiege hinab und riefen der Mut-

ter von weitem entgegen:

„Dürfen wir gehen, Mutter?“

„Ja, Kinder, heut´ führ´ ich euch ins Theater.“

Mit der Ruhe war´s dahin. Die Spielsachen hatten ihren Wert verloren. Das Schaukelpferd streckte alle Viere in die Luft und niemand kümmerte sich darum, die Puppen lagen am Boden, verstreut, unselige Opfer der Kinderlaune.

Es kostete Tränen, sogar Schläge. Die Gemüter waren überhitzt und der Bub, der in der Ecke stehen mußte, stampfte seinen Unmut in den Boden hinein.

„Verflixtes Theatergesindel!“ kreischte die Katl. „Mir die Kinder rebellisch machen!“

„Marsch, Peterl, eine in die Ecken!“

Er schrie und weinte sich von der abendlichen Rührung die besten Tränen weg.

„D a her legst die Puppen, Mädal!“

„Na!“

„Was? Nicht folgen?“

Wetterschwüle dunstete im Zimmer.

„Wirst du die Puppen da her legen? - - Marsch, eine in die Ecken, Peterl! - - ich werd´ euch schon folgen lehren!“

Der Bub blieb zwei Schritte vor dem Winkel stehen und das Mädchen griff nur zage nach der Puppe.

Da stießen die Wolken aufeinander.

Ein Blitz, ein Krach!

Mit kräftiger Faust fuhr die Kindskatl auf den Tisch nieder.

„Heut’ wird nicht ins Theater gegangen, das sag’ ich euch!“

Es zündete.

Brannte Widerstand und Trotz bis auf die letzte Wurzel nieder.

Erst kam das Mädels und bat um Verzeihung, dann ging der Bub schrittweise aus dem Winkel vor und streckte der Katl die Hände entgegen.

„Ich will wieder brav sein!“

Schnell war das Pferd auf die Füße gestellt, die Puppen wurden in ihre Betten gelegt und blitzblank sah es im Zimmer aus, als hätten die Heinzelmannchen aufgeräumt.

Die Kinder setzten sich an den Tisch und die Katl nahm ein altes Buch.

Sie blätterte die vergriffenen Seiten durch und las:

„In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern ist und der Menschensohn ausgeliefert wird, daß er gekreuzigt werde - - .“

So ungern sonst die Kinder ruhig saßen, heute rührte sich keines von ihnen. Und den ganzen Tag brauchte Katl nichts anderes zu erzählen als vom Leiden und Sterben Jesu.

Es war Sonntag in den Kinderherzen.

Immer noch hatte die Mutter Bedenken.

„Sie werden uns ja einschlafen!“

„O na!“ entgegnete die Katl, längst schon wieder versöhnt.

„Die haben heut´ keinen Schlaf nit.“

„Wenn´s wenigstens zeitiger wär´!“

„Einmal im Jahr tut´s keinen Schaden nit“, erwiderte die Katl.

Sie redete nicht ganz selbstlos zu Gunsten der Kinder. Wenn sie hätten zu Hause bleiben müssen, wär´s auch um Katls Theatergehen gewesen. Und sie zitterte genau so darnach wie die Kleinen.

Der große Augenblick kam. Ganz Innichen war auf den Beinen. Alles pilgerte zur Leitner-Scheune, die die bunten Blätter trug.

Die Schauspieler hatten darin, soweit es möglich war, festtägliche Ordnung gemacht. Und das wollt keine Kleinigkeit bedeuten, denn sie war mit Wagen, Heu, Hafer, Geschirr vollgestopft.

Neugierig guckten Hafer und Heu aus den offenen Luken.

Spärliche Lampen erhellten den Raum. Überall, wo Licht auffunkelte, standen Feuerwehrlaute.

Volle Wasserkübel hielten Wache in den Ecken.

Im Hintergrund war eine Bühne aufgerichtet mit

einem regelrechten Vorhang.
Durch feine Risse und Löcher flutete himmlische Helle.
Um Stimmung zu machen, ließ der findige Theater-
direktor eine halbe Stunde vor Beginn Weihrauch
brennen, daß es wie in einer Kirche duftete.
Und die Leute traten mit verhaltenem Atem ein. Nur
die Sitzbretter über den Kisten und Bierfässern krach-
ten in störendem Lärm auf.
Klingeling!
Der Vorhang ging auseinander.
Von Akt zu Akt stieg die Feierstimmung.
Als sich Judas erhängte, schrie Ida auf.
Die Leute kehrten sich zürnend der Katl zu, die in
Angtschweiß gebadet war.
„Still sein, Mädels, brav sein, er tut dir nichts!“
„Er ist ja schon erhängt!“ rief das Peterl, tröstend.
„Pst! Pst!“ mahnten die Zuschauer.
Das Mädchen beruhigte sich.
Ein leises Zittern aber blieb in seinem Körper.
Totenstille im Raum.
Peterl schaute mit großen Augen zur Bühne hin. Die
Tränen rollten ihm über die Wangen, als Jesus gegei-
ßelt, gekrönt wurde, den Kreuzweg ging und sich von
den Henkern mißhandeln lassen mußte.
Das Mädchen versteckte den Kopf an Katls Brust.
Erst als die Schläge auf die Kreuznägels niedersausten,

warf es wieder einen Blick zur Bühne hin.

Da faßte auch Peterl ein tiefes Mitleid.

„Katl, sie kreuzigen ihn!“

Und Bub und Mädél weinten laut durcheinander.

Wieder saß die Katl auf glühenden Kohlen. Aber diesmal mahnte niemand zur Ruhe, denn alle Leute waren von Rührung gepackt und auch bärtige Männer wischten sich die Tränen aus den Augen.

Wie jedoch Bub und Mädél auch die Mutter weinen sahen, griff ihnen das Leid noch tiefer ins Herz - - und es blieb der Katl nichts übrig, als mit den Kindern hinauszugehen.

Lange noch zitterte in den Kleinen die Erregung nach. Sie hatte lebens tiefe Wurzeln geschlagen.

Allmählich aber verflog das Düstere des Eindrucks und es blieb nur die helle Seite übrig, das Lichterfunken, die bunten Gewänder, Gestalten und Handlung, ein unbändiger Drang zum Theaterspielen.

Dem Peterl klangen die Worte nach und er fing an zu dichten.

Ida dagegen versenkte sich in den Mummenschanz und sann über Bilder und bunte Farben nach.

Eisenbahn, Schaukelpferd, Puppenkasten fielen in Ungnade.

Es gab nur noch eines: Theaterspielen.

Sie hatten aber auch schon von der Kinderbewahran-

stalt her ihre Bühnenerfahrung. Dort hatte es jedes Jahr zwei große Aufführungen gegeben.

Peterl war einmal der heilige Aloisius gewesen, zuerst in prächtigem Prinzen Gewande, dann als Flüchtling vor falscher Erdenlust die Gottesstille eines Klosters suchend:

Mit dem Bettelsack auf dem Rücken

Soll mich heut ' noch Rom erblicken.

In der Volksschule, die ihn ja weit über diese schüchternen Abcversuche hinausgehoben, hatte er seine Schauspielerlebnisse längst vergessen. Ja, wenn wieder einmal eine Aufführung war und er nun unter den Zuschauern saß, blickte er geringschätzig zu den Darstellern auf, die jetzt so spreizig taten und sich morgen wieder von Schwester Leopolda am Gehstrick führen lassen mußten.

Nur die liebe, gute Frau Mayer, die die Anstaltsaufführungen geleitet hatte, stand noch in Ehren. Aber die hielt auch nach jeder Vorstellung den Kindern Kaffee, Kuchen und Zuckerln bereit, und süße Freuden schafften bei Kindern langen Nachgeschmack.

Da schoß nach dem Passionsabend auf einmal die Sehnsucht nach dem Theaterspielen wieder auf.

Mit Katls Hilfe wurde das Kinderzimmer verzaubert. Man befestigte an einem Spagat von einer Wand zur anderen zwei Bettdecken, die sich mühelos auseinan-

derziehen ließen, ganz so wie ein Theatervorhang.
Lifter Tonl, ein treuer Freund der beiden Kinder,
bekam die Würde des Spielleiters. In der Kinderbe-
wahranstalt hatte diese der Kooperator innegehabt. Es
mußte daher auch Tonl in einen Talar gesteckt werden.
Woher ihn aber nehmen?

Da kam Katl, der die Rolle der Frau Mayer zugedacht
war, auf den rettenden Gedanken.

Die Mutter wird 's schon erlauben“, dachte sie sich und
suchte eines von Mutters Nachthemden heraus. Es
paßte wie angemessen und kleidete Tonl so gut, daß
die Kleinen gern an seine Kooperatorwürde glaubten.
Die Aufführung war von lange her vorbereitet.

Peterl hatte aus der biblischen Geschichte, die er aus-
wendig kannte, Szenen ausgewählt, die sich nach seiner
Meinung trefflich verwerten ließen.

Zum Beispiel: D i e F l u c h t n a c h Ä g y p t e n.

Auch einen Text hatte er entworfen. Der ließ sich belie-
big erweitern und lautete ungefähr folgendermaßen:

Josef: Wir müssen fliehen.

Maria: Wer sagt 's?

Josef: Der Engel hat 's g'sagt.

Maria: Aber wohin?

Josef: Nach Ägypten.

Maria: Und 's Kind?

Josef: Muß auch mit.

Maria: Wer tragt´s?

Josef: Du.

Fast alles weitere war stummes Spiel. Josef und Maria machten sich reisefertig. Der „Esel“ wurde aus dem Stall getrieben, das Puppen-Jesukind angekleidet. Dann setzte sich Maria auf das hölzerne Reittier, Josef nahm den Zugstrick und sagte:

Josef: Jetzt gehen wir.

Maria: In Gottes Namen.

Er warf den Reisesack um und verkündete ähnlich wie einst als Aloisius:

Josef: Mit dem Bettelsack auf dem Rücken
Soll mich heut´ noch Ägypten erblicken.

Maria: Heiliges Schutzengel,
Lass´ mich dir empfohlen sein!

Josef: Jetzt zieh´ ich.

Maria: Zieh nur!

In dieser Art war die erste Hausaufführung sorgfältig vorbereitet.

Da es Sonntag war, stand ein guter Besuch in Aussicht. Die Katl trug aus allen Zimmer Stühle zusammen. An der Türe wurde eine Kassa aufgestellt.

Eintritt: 10 Kreuzer.

Es kamen Mutter, die älteren Geschwister, die Nenne und die Dienstboten.

Der Vorhang war geheimnisvoll mit einer Spange

verschlossen, damit kein vorwitziges Auge die Bühnengeheimnisse entdecke.

Kooperator Tonl klingelte.

Er trug das feierliche Mutterhemd.

Dann trat er vor den Vorhang.

„Du lieber Gott! Der hat ja ein meiniges Hemd an!“
lachte die Mutter.

„Pst! Pst!“ mahnte es von der Bühne her.

„Bitte um Ruhe!“ sagte Tonl mit größtem Ernst.

„Mein Gott, Tonl, wie hast du dich hergerichtet!“
redete die Nenne dazwischen.

„Pst! Pst!“

Die Kinder wurden schon ärgerlich. Sie wollten ernst genommen werden.

Da lachte eine der älteren Schwestern von „Josef und Maria“, daß ihr die Tränen nur so bachweise über die Wangen liefen.

Kooperator Tonl wäre fast losgefahren. Aber er hielt sich zurück.

Freilich hatte er die Einleitung vergessen und preßte nur mehr unwillig heraus:

„Die Flucht aus Ägypten!“

Dann verschwand er. Wahrscheinlich redete er sich auf der Bühne seinen Ärger aus, denn plötzlich erschien Maria vor dem Vorhang und schrie unter verhaltenen Tränen, so ganz ohne Bibelweihe:

„Mutter, die Hedwig darf nicht alleweil lachen, sonst spielen wir nicht!“

Und dann persönlicher:

„Wart´ nur, Hedwig, ich werd´ dir´s schon austreiben!“

Sprach´s und ward wieder unsichtbar.

„Sei still, Hedwig!“ mahnte die Mutter. „Verdirb´s ihnen nicht!“

Und das war leichter gesagt als getan.

Klingeling!

Der Vorhang öffnete sich.

Die früher eifernde Maria hatte sich beruhigt. Sie saß auf einem Stuhl, strickte und sah mit frommen Augen zum Himmel hinauf.

Daneben lag das Kindlein in der Wiege.

Dieses Stimmungsbild blieb so lange, daß die Zuschauer schon ungeduldig wurden.

„Das ist wohl die Muttergottes?“

„Und wo ist denn der heilige Josef?“ fragte jemand von den Zuschauern.

„Maria“ warf ihm einen zornigen Blick zu.

„Du wirst´s wohl erwarten!“

Hedwig hatte schon wieder den Lachkrampf, preßte aber vorsichtig das Taschentuch vor den Mund.

Da kam Josef.

„Wir müssen fliehen.“

„Wer sagt´s?“

„Der Engel hat´s g´ sagt.“

Wenn Hedwig nur einige Augenblicke stillgehalten hätte! Aber sie konnte nicht mehr. Laut lachte sie auf, denn der heilige Josef trug des Vaters alten Feuerwehrrock und hielt eine Lilie in der Hand.

Wütend sprang „Maria“ auf.

„Mutter, die Hedwig lacht uns alleweil aus!“

Und dann persönlicher:

„Wart´ nur, ich sag´s - -,“ sie suchte nach einer besonders kräftigen Drohung, „ - ich sag´s dem Propst, daß du bei der Flucht nach Ägypten lachen tust!“

Besänftigend trat die Mutter dazwischen.

„Seid still, Kinder! Und du, Hedwig, hör´ einmal auf zu lachen!“

Dabei hatte das Lachfieber auch schon die anderen Zuschauer angesteckt.

Immerhin half Mutters Ansehen noch einmal darüber hinweg.

„Fang noch einmal an!“ sagte Maria herrisch und setzte sich wieder nieder.

„Wir müssen fliehen.“

„Wer sagt´s?“

„Der Engel hat´s g´ sagt.“

„Aber wohin?“

„Nach Ägypten.“

„Und´s Kind?“

„Muß auch mit.“

„Wer tragt´s?“

„Du.“

So weit war alles gut gegangen.

Jetzt aber hätte der Josef den „Esel“ herausführen sollen.

Doch das störrige Schaukelpferd rückte nur langsam und langsam vor.

Josef hieb ihm eines mit der Peitsche über.

Es half nichts.

Da kam ihm Maria mit ihrem Kinde entgegen.

Unglücklicherweise zog Josef gerade den Esel an. Das Kind fiel herunter und der Esel stampfte darüber.

Maria hob das arme Kindlein mitleidig auf, herzte und küßte es.

„Hast du dir wohl nichts getan?“

Mußt halt besser aufpassen!“ meinte der heilige Josef. Die Darsteller hatten ihre eigentliche Aufgabe vergessen und dachten nur mehr an die vielleicht zerbrochene Puppe.

„Weiterspielen!“ mahnte Koordinator Tonl.

„Wenn sie hin ist!“ entgegnete Josef.

„Schreit sie nicht mehr?“ fragte Tonl und trat auf die Bühne.

Plötzlich rief eine schwache Puppenstimme:

„Mami! Mami!“

„Sie ist noch ganz!“ jubelte Josef.

„Tust nicht bald nach Ägypten fliehen?“ fragte Koope-
rator Tonl.

Jetzt war es aus und geschehen.

Alle Zuschauer wurden vom Lachen überwältigt.

Josef sah erstaunt auf, als wollte er fragen: „Was gibt’s
denn zu lachen?“

Maria aber sprang in die Höhe, packte die Puppe und
warf sie den Zuschauern vor die Füße.

„Ich spiel’ nicht mehr.“

„Ich auch nicht!“

Josef und Maria weinten.

Tonl zog den Vorhang zu und weinte mit.

Es war eine traurige Flucht nach Ägypten.

Hinter der Bühne gab es Streit.

Peterl packte den Esel und stampfte ihn in den Boden,
so daß das gute Tier Bein und Fell verlor.

„Bist denn närrisch, Peterl?“ fragte die Mutter.

„Wer wird denn so zornig sein?“

Dann fügte sie hinzu:

„Schön ist’s gewesen, Peterl, wunderschön!“

Er lachte schon wieder.

Da kam aber Hedwig.

„Du, Peterl, ist denn der heilige Josef auch schon bei
der Feuerwehr gewesen?“

Sie kicherte so boshaft, daß dem Knaben das Blut
überschäumte.

Er sann auf Rache.

Was könnte er ihr nur antun?

Da fiel ihm die Geschichte von Jesus und den
Pharisäern im Tempel ein, wie sie der Heiland mit
sausender Geißel aus dem Heiligtum jagte.

Er faßte die Peitsche - - und schlug auf Hedwig los,
so fest er konnte.

„Hinaus mit dir!“

Hedwig schrie auf.

Das stachelte ihn.

Die Anderen waren einen Augenblick starr vor
Staunen.

Peterl jagte hinter Hedwig her, in der einen Hand die
Peitsche, in der anderen die Lilie.

„Hinaus mit dir!“

Nun wollte ihn der Tonl halten, die Ida sprang herbei,
Mutter und Nenne stellten sich dazwischen.

Er wurde nur noch zorniger und schlug die Lampe
vom Tisch.

Klirr!

Das Klirren machte ihn wie toll.

„Hinaus mit euch, Pharisäer!“

Im blinden Wüten traf er auch die Mutter.

„Au, Peterl!“

Nun hatte er den Schlag im Herzen!

Er erstarrte auf einmal, ließ Lilie und Peitsche fallen, sprang zur Mutter und herzte und küßte sie.

„Mutterl, Mutterl, du bist kein Pharisäer!“

„Peterl, wie kann man die Mutter schlagen!“

Er wußte keine Antwort.

Fing nur zu weinen an, so herzlich zu weinen, daß ihn niemand trösten konnte.

Auf einmal sprang er empor, packte die Lilie, zerknickte sie, hob die Peitsche auf, zertrat den Stock, schaute dann im Zimmer herum, lief hinaus, hinab über die Sitege, fand Hedwig vor der Lادتür.

Er warf ihr Lilie und Peitschenstock vor die Füße und sagte mit erstickter Stimme:

„So, da hast's! Du bist der Pharisäer!“

Von nun ab hatte Peterl für lange Zeit alle Lust am Theaterspielen verloren.

Er ging dafür hinter der Mutter her, wo er immer nur bei ihr sein konnte.

Und wenn sie einmal ein ernstes Gesicht machte, fragte er treuherzig:

„Mutterl, tut's dir noch weh?“



Wie's Peterl ist ein Bergkind worden

Am Morgen hieß es: „Die Nenne kommt!“

Da flogen die Betten auf und mit einem Satz waren die Kinder aus den Federn.

„Wer will sie abholen gehen?“

„Ich!“

„Ich!“

„Ich!“

Draußen stelzte die Sonne über die Dächer hin. Auch so eine Dorfneugierige, die in jede Ritze schaut. Sie setzte sich breit übers Nachbardach und wiegte ihren Strahlenkopf, daß die goldenen Härlein nach allen Seiten auseinanderflogen. Gerade kam sie zurecht, als die Kinder vor dem Hausaltar dem lieben Gott „Gut' Morgen!“ sagten. Und sie mußte wohl hören, daß auch für Nennes glückliche Reise gebetet wurde, denn ihr Gesicht ging lachend auf.

„Für Nennes Reise! Ha, ha!“

Aber die Kinder ließen sich nicht aus der Andacht bringen.

War nicht hinter dem Vierschach schon einmal der

Zug entgleist! Da liefen die Schienen aber auch so schlangenkrumm, daß sich die Wagen wie ängstliche Kinder an die Maschine hängten. Und es war auch der Wiestalerhöhe nicht zu trauen! Die zog, wenn die Eisenbahn in ihre Nerven schnitt, so hoch den Buckel auf, daß der eiligste Schnellzug außer Atem kam.

„Wenn sie nur nicht stecken bleiben!“

Die Nenne hatte immer Körbe und Bündel und Sack und Tasche bei sich und schon einmal wollte sie der Schaffner nicht mitfahren lassen, wahrscheinlich, weil es zu schwer geworden wäre.

Das Frühstück wollte heute nicht schlüpfen. Es hatte schon die Ungeduld den Magen ausgefüttert.

„Zur Bahn, zur Bahn! Die Nenne kommt!“

Als sich die Kinder auf den Weg machten, fuhr gerade der Hellestainer Omnibus daher.

„Wöllt’s aufsitzen, Kinder?“ fragte der Hansl und zog die Zügel an. Umständlich drehte das Roß seinen Kopf.

„Die könntnen auch zu Fuß gehen! Gerade, daß ich noch schwerer zu ziehen habe!“

Peterl stieg zum Hansl auf den Bock hinauf und durfte kutschieren.

„Hü, hü!“

Der Braune hatte genaue Bahnzeit in den Hufen und hielt auf seinem Standplatz, als der Haunold das Echo des nahenden Zuges von seinen Felsen warf.

Der Beamte mit der roten Kappe trat aus seiner Kanzlei heraus. Reisende, Kutscher, Träger wirbelten dem Ausgange zu und die Kinder stiegen auf den Sperrzaun und streckten weit die Hälse vor.

„Einsteigen in der Richtung nach Toblach, Niederdorf, Welsberg - - !“

„Siehst du schon die Nenne?“

„Nein!“

„Ist 's nicht die da?“

„Wo?“

„Dort!“

Der Bahnseppel nahm den Angekommenen die Karten ab. Mann für Mann! Die Kinder standen knapp daneben, so daß ihnen keiner entgehen konnte. Jetzt piff der Zug wieder seine Weiterreise aus, die Wagen rissen einander an - - und die Kinder waren ohne Nenne..

„Die böse Nenne!“

Immer diese Unpünktlichkeit! Dabei lag das Häuslein der Nenne in Sillian nicht weit vom Bahnhof, auch ging die Sillianer Kirchuhr, die einen lustigen Windteufel zum Zeiger hatte, immer voraus.

„Ja richtig, die Schmalzkübel!“

Da muß man freilich entschuldigen. Nenne hatte nämlich stets als besondere Ladung das Villgratner Schmalz mitzubringen. Und der Schmalzbote kümmerte sich nicht um die Bahnzeit. Er hatte genug Fett in den Kü-

beln, warum auch noch geschmierte Sohlen haben!
Also hieß es zuwarten!

Es war freilich nicht nur der Kinder wegen traurig.
Auch das Feuer im Herd streckte seine Zünglein
nach der Schmalzpfanne aus. Es wollte wieder einmal
schmoren und braten.

Aber auch noch andere warteten ungeduldig auf die
Nenne.

Sagte man zum Kranzl: „Kranzl, die Nenne kommt!“
dann drehte er sich im Kreise herum und bellte und
winselte im Vorgeschmack auf das Würstelgeschenk.
Draußen im Hofe zappelten und trippelten die Hühner
in ihrer roten Steige auf und ab und pickten die Futter-
rinne nach Sillianer Kuchen durch.

Nahe dabei saßen auf dem Gartenzaun hinter dem
Brunnen die Spatzen, getreue alte Kundschaften, und
zwitscherten ihr Hungerlied. So sang und krähte und
bellte und schrie es im ganzen Hause: „Nenne, Nenne,
Nenne!“

Während die Kinder immer noch gesenkten Hauptes
wie angeschlagene Distelköpfe am Bahnsteig warteten,
fuhr am anderen Ende des Ortes ein vollbepackter Wa-
gen in den Markt ein. Da es bis zur Pfarrkirchenbrücke
aufwärts geht, war der Lenker von seinem Vordersitze
abgestiegen und schritt neben dem Rosse einher. Das
hob, weil es die Häuser sah und Rast witterte, den Kopf

höher und schüttelte sich den Schlaf aus den Augen. Auch der Sepp wollte frischer werden und fuhr mit der Hand über das Gesicht.

Nur das Weiblein, das auf dem Wagen oben über den Kisten saß, nickte noch im besten Schlummer. Sie ruhte wie auf einem Thronwagen. Fürsorglich hatte der Sepp seine Kisten auseinandergeschoben und nach hinten aufgeschichtet, damit sein Fahrgast eine gute Rückenstütze habe. Auf der Seite bildeten die kleineren bequeme Armlehnen, um die Füße herum lagen Körbe und Bündel und Sack und Tasche, darüber die schwere, haarige Roßdecke, so daß die Füße des Weibleins wie unter einer Bette steckten. Es saß, vom Schlaf ein wenig vorgezogen, zusammengeknickt, die Hände überm Schoß gefaltet. Der Kopf nickte langsam auf und nieder. War das Kinn bis zur Brust gesunken, so blieb es eine Weile in dieser ruhigen Lage. Dann flog der Wind die beiden herabhängenden Hutbänder an und stellte sie wie zwei flackernde Zünglein in die Höhe, der Kopf ging wieder nach oben. Im Nacken zog sich der Hals wie eine Ziehharmonika zusammen. Ein Sonnenstrahl breitete sich über das alte Gesicht und verrann in den Furchen und Falten. Er wärmte die Züge zu einem Lächeln auf und sie schlürften und tranken die goldene Flut. Wie eine Erleuchtung kam es vom Himmel, ein Märchenzauber floß über das Antlitz des alten, kauern-

den Weibleins. Die Wolken rissen auseinander, die in luftigen Ringelreih' n die Sonne umzogen hatten, und helles Leuchten lag über dem ganzen Orte.

„He, Nenne, ich mein', jetzt wär's Zeit!“ rief der Sepp.

„Jesse, Maria und Josef“, schreckte die Nenne auf.

„Wo sind wir denn?“

„Alles aussteigen! Innichen!“ lachte der Sepp.

Der Sepp hatte in Gedanken schon ausgespannt und eingestellt. Er wußte, daß die Nenne das Trinkgeld nicht anschaute, und weil es ein außergewöhnlicher Verdienst war, sollte es auch eine außergewöhnliche Verwendung finden. Deswegen war er ja noch lange kein Säufer.

„Wenn's wieder einmal ist, daß wir den gleichen Weg haben, lass' ich dich gern wieder mitfahren“; meinte er.

„Vergelt's Gott!“ sagte die Nenne. „Und mir ist's lieber als wie in der Eisenbahn, wenn's auch langsamer geht. Sicher ist sicher!“

Sie schaute zur Kirchenuhr hinauf.

„O je, o je! Und die Kinder werden's schon nimmer erwarten!“

Die Kinder! Dieses Wort wirbelte den letzten Schlaf aus ihren Gliedern. Da der Wagen auf der Brückenhöhe anhielt, weil der Sepp ruckschnell die Bremse zugetrieben hatte, hob sich die Nenne aus ihrem Thronsessel und kletterte auf die Straße hinab.

Das Roß zog an und Roß und Sepp und Nenne hielten Einzug in Innichen. War die Sonne vorausgeflogen und hatte sie es verraten oder gab es sonst einen heimlichen Boten: am Hauptplatz war die Nenne im Nu von guten Bekannten umringt und teilte nach allen Seiten hin das Mitgebrachte aus. Da ein Körbl, da ein Kistl, hier einen von den Schmalzkübeln.

Die köstlichsten Gaben aber hatte sie in ihren weiten Rocktaschen versteckt. Wie sie voll waren! Aufgeblasen - - und doch - - sie ließ die Kinder immer dran klopfen - - fest, als lägen Steine darin. Das gab der Nenne eine drollige Reifrockweite, aber nicht aus Eitelkeit, sondern aus Kinderliebe.

Denn alles, was in den Taschen war, gehörte den kleinen Lieblingen, die wie kernhungrige Tauben heranflogen, wenn die die Nenne erschien.

„Nenne! Nenne!“

Doch heute kam sie nicht vom Fleck.

Erst stand sie eine halbe Stunde beim Hellenstainer, dann kaufte sie die Apotheke aus, beim Wachtler ließ sie Brot herrichten, zum Mühlmann trug sie zerrissene Schuhe hin, und weil sie wußte, daß sie die Kinder nicht so leicht loslassen würden, ging sie vorher noch schnell in die Klosterkirche. Diesen Besuch durfte sie nicht versäumen.

„Du lieber heiliger Antonius!“

Er stand vergittert in der Seitenkapelle, da ihm sonst die Menschen vor lauter Anliegen den Altar gestürmt hätten, und schaute so freundlich auf die Nenne nieder, daß sie vor lauter Andacht und Vertrauen nicht mehr fertig wurde. Sie trug ihm aber nicht nur ihre eigenen Sorgen vor, sondern betete für ihre ganze Freund- und Bekanntschaft, für alle, denen sie ein Körbl oder Kistl oder einen Schmalzkübel gebracht hatte, damit neben dem leiblichen Wohl auch das geistliche nicht zu Schaden käme. Und zuletzt schloß sie die Kinder in ihre Andacht ein. Das waren zarte Pflänzlein, kaum über den Boden geschossen, die einen verständigen Gärtner brauchten, damit sie zur Blüte kämen.

Wenn sie es doch noch erleben könnte,, was aus ihnen allen einmal werden wird!

Indessen hatten die Kinder erfahren, daß die Nenne gekommen sein.

Wo sie nur stecken mag?

Sie liefen die Gasse ab.

„Gerad' ist sie weggegangen“, hieß es überall.

Da blieb nichts mehr übrig als die Klosterkirche.

Die Türe war nicht ganz ins Schloß gefallen und so mußte sie den Kindern weichen, die sich mit ganzer Kraft dagegen stemmte.

„Du lieber, heiliger Antonius, beschütze sie!“ betete die Nenne, ganz in Andacht versunken.

Da trippelten die Kleinen, so leise es nur ging, in die Kirche hinein.

„Pst! Pst!“

Peterl legte den Finger auf die Lippen.

Die Kinder knieten sich hinter der Nenne der Reihe nach hin und warteten zuerst geduldig und mäuschenstill, bis sie aufstünde. Als sie aber kein Ende finden wollte, zupfte sie eines am Rocke, so daß sie erschreckt auffuhr.

„Nenne! Nenne!“

Es hallte die Kirche. Ihre Wände warfen erstaunt den Ruf zurück. Und ehe es die Gute wehren konnte, kribbelte und krabbelte die kleine Ungeduld an ihr empor - - und der liebe heilige Antonius schien gar nicht böse zu sein. Er war ja ein guter, warmherziger Kinderfreund.

Jetzt bekam die Nenne wieder Füße.

„Um Gotteswillen, Kinder! In der Kirchen!“

Ziehend und gezogen drängte sie sich durch die Türe ins Freie hinaus.

Nun fings zu leben an.

Schnell hieß es die Taschen auspacken, um der zapplenden Neugier den Mund zu stopfen.

Auch zog schon der Kranzl seine Zauberkreise um sie und bellte zu ihr hinauf. Legte sich zuerst auf den Boden, sprang wieder pfeilhoch. Ein Wirbeln und Tollen,

daß die ganze Straße lebendig wurde.

Den Hühnern im Hofe schien die Steige zu eng, weil die Kinder aus Nennes Taschen den Sillianer Kuchen in die Rinne streuten.

Die Spatzen flogen vom Gartenzaune, zum Greifen nahe.

Und alles schrie und bellte und krächte im ganzen Hause:

„Nenne! Nenne!“

Sie ist halt so ein liebes, gutes Weiberl gewesen. Eine alte Jungfer, aber nicht brummig und verdrossen, sondern immer voll Humor.

In Sillian hatte sie ein kleines Häusl, lebte dort still wie in einem Kloster und kannte die Welt nur von Sillian bis Innichen.

Das war ihr mehr als genug.

Denn statt in der großen Welt mit ihren Sünden und Sorgen war sie in einer kleineren, aber tausendmal sonnigeren heimisch, in der Welt der Kinder. Stundenlang konnte sie unter den Kleinen sitzen und wußte allerlei Wechsel in Spiel und Freude.

Wie oft hatte sie den Peterl auf ihren Schoß genommen, ihm Geschichten erzählt, mit dem Buben und seinen Schwestern Ringelreih'n gespielt oder Verstecken und was sonst noch Frohsinn für Kinder erfunden hat.

Tausendmal hieß es im Walde:
„Nenne, stellt euch ins Moos!“
Dann liefen die Kinder nach allen Seiten um Blumen
und Reisig.
Nenne mußte „Statue stehen!“
Sie bekam ein Kränzlein aufs Haupt, Blumen hinter das
Ohr, Tannenzapfen in die Hände, Blüten in den Schoß.
Lächelnd ließ sie den Kindern ihr Blumenspiel.
Da fing Peterl das Lied an:
„Mariechen saß auf einem Stein.“
Und lustig tanzten Bub und Mädeln um die Nenne
herum.
Am schönsten aber war´s doch einmal auf der „Burg“.
Das ist ein ebener Waldplatz südlich von Innichen, ein
rechter Tummelplatz für Kinder.
Dort hatte die Nenne und ihre Lieblinge ein Wetter
überrascht.
Nenne flüchtete mit den Kindern in den alten Schieß-
stand. Sein Auslug schaut auf den Haunold hin. Der
streckte den klüftigen Felsenleib in wildem Trotz zum
Himmel auf.
„Huitz! Huitz!“ sauste der Wind.
Ein Blitz dazwischen, quer über den Haunold, daß die
Funken aus den Steinen sprangen.
„Rumpum! Rumpum!“ rollte der Donner.
Die Kinder im Schießstand schreckten zusammen.

Alle um die Nenne herum, sie hingen an ihren Armen, an den Füßen, am Rock, versteckt, verkrochen.

„Huitz! Huitz!“ sauste der Wind.

„Rumpum! Rumpum!“ rollte der Donner.

„Das ist lustig, Kinder!“ sagte die Nenne mit verleugneter Wetterangst.

„Lustig?“

Die Kleinen schauten die Nenne an.

„Da schaut´s zum Haunold hin!“

„Rumpum! Rumpum!“ rollte der Donner.

Bub und Mädeln zuckten zusammen.

Peterl wollte mutig sein und sagte zitternd:

„Das ist lustig, Nenne!“

„Freilich ist´s lustig, Peterl! Wer wird sich denn fürchten? Es donnert nicht für uns. O nein! Für den Lumpen da oben donnert´s und nit für brave Kinderlen!“

Sie zeigte auf den Haunold.

„Für den Haunold donnert´s, Nenne? Warum denn?“

„Ich werde es euch gleich erzählen. Es ist eine lange Geschichte.“

„O bitte, bitte!“

„Huitz! Huitz!“ sauste der Wind.

Wieder schnitt ein Blitz den Haunold von unten bis oben auf.

„Rumpum! Rumpum!“ rollte der Donner.

„Laßt es blitzen und donnern, Kinder!“ beruhigte die

Nenne. „Der Haunold da oben soll es nur spüren!“

„Warum denn?“

„Warum? – Also, paßt auf!“

„Wie sie unten in Innichen haben die Stiftskirche gebaut, haben sie für die Säulen große, große Steiner gebraucht. Da hinten beim Wald zu sind genug solcher Steiner gelegen. Aber wer soll sie hinbringen bis zur Stiftskirche? Sie haben Ross' vorgespannt, die haben sie nicht ziehen können. Was tun? Ohne Säulen wäre die Stiftskirche schon am ersten Tage zusammengefallen und hätte alles niedergerissen: die Betstuhl', den Hochaltar und das Allerheiligste im Tabernakel.

'Was tun?' fragt der Propst.

Und der Bürgermeister sagt: 'Ich weiß es nicht!'

Und doch haben sie müssen die Kirche bauen, weil die Leute sonst alle in die Hölle gekommen wären, den Teufel ausfüttern?

'Nein!' sagt der Propst. 'Meine Innichner lass' ich nicht Satanas werden.'

Also was tun? Da hat da oben, wo jetzt der Haunold steht, ein Riese gelebt. Der hat Füße gehabt und Arme, so dick wie ein Baum. Wenn ihm etwas ist in den Zähnen stecken geblieben, hat er eine Lärche ausgerissen und damit die Zähne geputzt. Und wenn ihm so ein Stein, wie ihn die Innichner gebraucht hätten, in den Weg kommen ist, hat er ihn wie einen Schneeball

aufgehoben und auf die Seite geworfen.

‘Ich weiß schon!’ sagt der Propst. ‘Wir gehen zum Riesen Haunold!’

Es hat sich aber keiner hingewagt, bis der Propst sagt:

‘Ich halt’ ihm’s Kreuz vor und da muß er.’

So sind sie zum Riesen Haunold gegangen.

‘Ja,’ sagt der Riese, wie er das Kreuz sieht, ‘ich trag’ euch die Steiner hin, aber ihr müßt mir alle Tage ein Kalb zum Essen geben.’

Aber der Riese Haunold hat mehr Kälber gegessen als Steiner zusammengtragen.

In ganz Innichen hat es schon kein Kalb mehr gegeben. Alles hat er aufgegessen.

Wie der Riese sieht, daß die Kälber ausbleiben, ist er fuchsteufelswild geworden und schreit:

‘Kälber her oder ich zünd’ euch die Häuser über dem Kopf an und die Stiftskirche auch.’

‘Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!’ schreit der Propst und hält ihm die Monstranz vor.

Da hat’s dem Riesen Haunold einen Ruck gegeben, die Fackel ist ihm aus der Hand gefallen und er ist auf und davon, auf und davon über die Burg da und über den Sextnerbach und über den Wald hinauf bis zur Schmiedelwiese. Jetzt ist es ihm ganz kalt über den Leib gegangen, eiskalt, und der Riese Haunold ist noch

größer geworden, als wie er schon gewesen ist. Er ist steinern worden und hat sich auseinander geklüftet - und seitdem steht der Haunold da oben, und so oft ein Wetter kommt, schneidet ihm der Herrgott mit seinem Blitzmesser den steinernen Leib auf, daß ihm die Glut bis ins Mark geht. Und seither kommen alle Wetter vom Haunold her und bleiben über dem Haunold hängen.

Drum, Kinder, braucht ihr keine Angst nit zu haben, wenn 's blitzt und donnert. Es tut euch nichts. Es geht alles über den Haunold her.“

„Huitz! Huitz!“ sauste der Wind.

„Rumpum!“ rollte der Donner.

Um die Nenne herum lag ein Schein von leuchtenden Kinderaugen.

Das Wetter hatte seinen Schrecken verloren.

Aufatmend streckte der Haunold die klüftige Brust aus den Wolken.

Diese aber zogen, vom Wind getrieben, welschwärts. Die Sonne jagte sie mit ihrem Flammenschwert. Von den Bäumen fielen blitzende Tropfen. Gras und Moos hoben ihre Bettlerhände. Es regnete Silber.

„Rumpum!“ verrollte der Donner hinter den Bergen.

Peterl hat in der Nacht vom Riesen Haunold geträumt. In alles Früh schon sagte er zur Nenne:

„Tut der Haunold den braven Kindern weh?“
 „Aber, Peterl, der ist ja steinern worden.“
 „Kann er sich gar nicht mehr rühren?“
 „Der rührt sich nicht mehr.“
 „Geht ein Weg da hinauf, wo der Riese Haunold ist?“
 „Ja freilich, Peterl!“
 „Daß man ihn ganz genau sehen kann?“
 „Ganz genau. Soll ich dich hinaufführen?“
 „Aber wenn er doch nicht ganz steinern ist?“
 „Steinern von oben bis unten. Wenn ich´s schon sag´!“
 „Ist er schon gestorben?“
 „Also, Peterl, frag´ nicht lang. Heut´ Nachmittag geh´
 ich mit dir hinauf, dann kannst du sehen, ob ich recht
 hab´. Willst?“
 „Ja - - ja - - wenn - - er - - wirklich steinern ist - - „
 Die Nenne sah, daß der Bub in Angst war.
 „Wie soll ich ihm das wieder austreiben?“ fragte sie die
 Mutter.
 „Erzähl´ ihm halt ein anderes G´schichtl.“
 Aber Peterl war von seinen Gedanken nicht mehr
 abzubringen.
 „Da werd´ ich wirklich müssen mit ihm hinaufgehen.
 Der dumme Bub!“
 „Tut er heut´ auch noch Kälber fressen, Nenne?“
 „Ja, wenn du nit bald g´scheiter wirst, frißt er dich
 z´samm!“

„Nein, da geh ich nicht!“

„Ja, da kann ich dir nicht helfen. Schäm´ dich, du Feigling! Geh´ ich halt mit deinen Schwesterlen!“

Das zog.

Jetzt raffte sich der Knabe auf.

„O Nenne, ich fürcht´ mich nicht. Ich nehm´ meinen Säbel. Und wenn er uns etwas machen will, dann tu ich ihn erstechen, gelt, Nenne?“

Mit Säbel und Soldatenkappe ist´s Peterl ausgezogen.

Man muß weit durch den Wald hianuf.

Lärchen und Tannen stehen Wacht vor dem Riesenreiche.

Peterl ist von Heidelbeeren ganz schwarz geworden.

„Da wird sich der Haunold ja fürchten vor die!“ lachte die Nenne.

„Gelt, Nenne? – Und da hab´ ich noch einen Stecken! Schau nur!“

Er hob einen Tannenast vom Boden auf.

Mit Säbel und Soldatenkappe, Stock und Schwarzsicht ist Peterl dem Riesen Haunold entgegen.

Die Nenne kam ihm fast nicht nach.

Peterl aber wartete immer wieder und die Alpenrosen warfen ihm ein rotes Stühlchen auf. Er saß mitten in Blütenglut.

Jetzt öffnete dich der Wald.

Die Schmiedelwiese breitete ihren Teppich aus.

Enzian läutete Bergfrieden.

„Wo ist denn der Riese Haunold?“

„Da oben, Peterl!“

Ein leuchtender Felsenaltar stand hinter der Wiese.
Klüfte, mit Schnee gedeckt, Zinnen wie zackige Kronen.

„Wo ist denn der Riese Haunold?“

Es rauschte in den Bäumen.

Peterl umklammerte Säbel und Stock.

„Da oben, Peterl! Das sind die Füße und da ist der Leib
und das ist der Kopf, schon ganz im Himmel drin!“

Abendglut fiel in die Felsen. Purpur quoll aus dem
Steine. Flammendes Leuchten!

Und drunter der tiefschwarze Wald!

Und drüber der hellblaue Himmel!

Peterl vergaß des Riesen.

Sein Arm sank. Säbel und Stock fielen ihm aus der
Hand.

Er starrte wie verzaubert in die Rosenflut.

Von diesem Tage an war Peterl mit dem Wald nicht
mehr zufrieden.

Er drängte und bettelte so lange, bis die Nenne mit den
Kinder öfter waldaufwärts ging, wo eine Lichtung war
und die Felsen wie Türme aus dem Boden ragten.

Die Nenne aber hat ihm einmal eine besondere Freude

machen wollen.

Sie bestellte beim Tagger einen Einspanner, und als dieser beim Kramerhaus vorfuhr, sagte sie wie in einem augenblicklichen Einfall zum Buben:

„Schau, Peterl, da steht der Tagger-Hansl. Frag' ihn einmal, ob er uns nicht ein bißl spazieren führt?“

Und wirklich, der Tagger-Hansl lachte und meinte: „Geh' nur her, Peterl! Ich werd' dich schon ein bißl spazieren führen.“

Nenne und Peterl sind stolz davon gefahren.

Die Leute standen unter den Haustüren und riefen dem Kleinen zu:

„Ja, Peterl, wohin fährst denn?“

„Spazieren!“ schrie er zurück und schaukelte sich auf dem weichen Polstersitz.

„Trumpumpum!“

Der Wagen rollte über die Brücke des Sextnerbaches.

Es stäubte nur so auf.

Das Rössl flog in den Wald hinein. Dann trappte es gemächlich eine Steigung hinauf. Und wieder g'rad aus wie im Flug.

Rechts biegt der Weg zum Wildbad ab.

Ein Badweibl sitzt auf der Straße und schaut dem Peterl nach.

„Wohin fahren wir denn?“ fragt er die Nenne.

„Ein bißl spazieren!“ lacht sie zurück.

Der Sextnerbach wird immer kleiner, schon fast so wie die Drau bei Innichen, so daß man mit einem Satz hätte drüberspringen können.

In der Ferne sticht ein Turm aus den Hängen. Das Tal weitet sich. Auf Hang und Bühel stehen lachende Häuser. Der Weg biegt in ein Dorf ein.

„Was ist denn das, Nenne?“

„Sexten.“

„Sexten?“

So weit war er schon gefahren?

Vom Innichberg hatte er oft ins Sextental hineingeschaut. Das lag aber tief, tief drinnen hinter Wald und Berg.

„Nenne! Ist d a s schön!“

Es standen viele Häuser beieinander, eines weißer wie 's andere. Blitzende Fenster, Nelkenstöcke wie quellende Rotflut.

Kirche und Turm hoch über die Dächer hinaus.

Südwärts dann?

Ein enges, schattiges Tal.

Und hinten, weit hinten?

Felsenwände wie der Haunold, stockige Steinmassen mit Zacken und Zinnen.

Peterl schaute und schaute nur.

Der Wagen fuhr auf schmalem Geleise den Bergen entgegen.

Ein Wildbach brauste an ihm vorbei.

Wolkenfetzen flatterten aus den Klüften.
„Siehst, Peterl, jetzt sind wir im Fischleintal! Da hast
Berge rundum und um!“
Einer mit breitem Rücken schaute herab:
„Kennst mich Peterl? Ich bin der Schuster!“
Drüben her zwei wie riesige Maulwurfzähne:
„Ich bin der Elfer!“ „Und ich der Zwölfer!“
Vorn ein steiniges Zuckerhütl: Der Einser.
Peterl stand verwundert im weiten Felsengarten.
Er wußte nicht, was tun?
Warf er sich nieder, dann lag er im weichen Almengras.
Streckte er sie Hände aus, hatte er auch schon einen
Strauß voll Blüten. Horchte er ins Tal hinein, da klang
es von Wald und Bach und von kollerndem, übermüti-
gem Steingeröll.
Über Wald und Bach und Steingeröll aber wuchsen die
riesigen Säulen empor.
Sie trugen den Himmel in klüftiger Hand.
Peterl wollt nicht mehr auf grüner Wiese bleiben.
„Kann man da hinaufsteigen, Nenne?“
„Mein liebes Peterl, da bist du noch viel zu klein dazu.“
„Aber wer steigt denn da hinauf?“
„Wenn du einmal so groß bist wie der Innerkofler
Seppl, dann kannst du mit ihm da hinaufsteigen.“
Und jetzt erzählte ihm die Nenne vom „Zinnensepp“.
Daß er oben, ganz oben auf der Felsenplatte eine Hütte

habe: die Drei-Zinnen-Hütte. Von dort aus steige er jeden Tag auf so ein Zuckerhütl. Schon alle Berge rundum habe er abgeklettert. „Aber, weißt du, Peterl, da muß man einen guten Schutzengel haben. Denn die Tritte im Stein sind schmal, und wer daneben gerät - - Du lieber Gott, Peterl - - denk dir nur: einmal hat man einen Herrn da droben auf dem Joch ganz zerschlagen aufgefunden.“

„Ist der Sepp noch nie heruntergefallen?“

„Nein, Peterl! Weißt, der kennt die Steine in- und auswendig und einen guten Schutzengel hat er auch.“

Am Abend hat sich 's Peterl nach dem Nachtgebet ganz von selber noch einmal aufgekniert, faltet die Hände und sagt:

„Lieber Herrgott! Schick ' mir einen Schutzengel, wie ihn der Innerkofler Seppl hat.“

Dann ist er eingeschlafen und hat von der Bergsonne geträumt.

Die Bergsonne war golden wie der Frühling im Tal. Der Frühling im Tal aber ist wunderschön. Er hat das kleine Peterlherz mit Heimatglut durchleuchtet.



Wie's Peterl hat müssen von der Heimat Abschied nehmen

Peterl ist in der Schule immer einer der Besten gewesen.

Und als er in die Jahre kam, wo man über die Zukunft eines Kindes schon langsam nachdenken muß, ging die Mutter zum Lehrer und fragte:

„Was glauben Sie denn, daß wir mit dem Peterl anfangen sollen?“

„Ich geb' ihn nicht gern von der Schule her. Er ist mir der Liebste. Aber er hat ein Köpfl, das darf man nicht einrosten lassen. Wird wohl studieren müssen!“

Die Mutter ist gleich darauf in die Kirche gegangen und hat gebetet:

„Lieber Herrgott, lass' ihn einen Geistlichen werden!“
Sie hat dann daheim zum Peterl g'sagt:

„Der Herr Lehrer hat dich gern. Er ist zufrieden mit dir. Denk' dir nur: er hat gemeint, du solltest studieren. Peterl, willst wirklich ein Geistlicher werden und Messe lesen und predigen? Denk' dir nur: ein Geistlicher!“
Und Peterl hat leuchtend „Ja!“ gerufen.

Der Vater aber träumte andere Pläne:

„Die Mutter ist beim Lehrer gewesen. Er hat g' sagt: er hat dich gern. Du bist ihm der liebste Schüler. Also wenn du willst, lass' ich dich studieren. Gehst in eine Handelsschule. Dann geb' ich dir, wenn du fertig bist, das Haus und den Laden. Kannst ein großer, reicher Kaufmann werden, ein Rössl halten, spazieren fahren und überhaupt tun, was du willst.“

Und Peterl hat leuchtend „Ja!“ gerufen.

Jetzt sind Vater und Mutter oft lang in die Nacht hinein aufgeblieben.

Es ist lebendig hergegangen.

„Ein Geistlicher will er werden, Vater!“

„Nichts da, ein Kaufmann will er werden, Mutter!“

„Aber, Vater, ich wird' doch das Peterl kennen!“

„Aber, Mutter, mir kannst nichts vormachen. Ich kenn' ihn noch viel genauer.“

„Hast ihn schon einmal ministrieren sehen?“

„Mir gefällt er besser, wenn er Packln trägt oder im Laden hilft.“

„Er hilft nur, weil er m u ß, Vater!“

„Und tät' lieber schlafen als ministrieren, Mutter!“

„Wenn er ein Geistlicher wird, kommt er zuoberst in den Himmel!“

„Als Kaufmann am End' zutiefst in die Hölle?“

„Denk' dir die Ehr', wenn er Primiz halten darf, Vater!“

„Schau, Mutterl, das Geld ist besser zum Leben.“

Die Mutter war ganz beleidigt. Sie ist früher als sonst schlafen gegangen und hat den Vater sein Bier allein austrinken lassen.

Schaut noch zum Peterl hinein.

Der liegt so fromm und unschuldig im Bett, daß die Mutter hat müssen ins Weihwasserkrügl langen und ihm einen besonderen Segen geben.

„Gelt, Peterl, wirst schon ein Geistlicher?“

Der Vater saß noch eine halbe Stunde in der Stube, überlegte und rechnete. Ein Luftschloß nach dem anderen ist aus den Rauchwolken seiner Pfeife gestiegen. Dann klopft er die Asche aus, summt nachdenklich vor sich hin:

„Na also, wir werden ja sehen!“

Und schaute auch noch schnell vor dem Schlafengehen zum Peterl hinein.

„Gelt, Peterl, wirst schon ein Kaufmann werden?“

Vater und Mutter sind in ihrem Streit über Peterls Zukunft nicht ins reine gekommen.

Es hat müssen der Propst den König Salomon spielen. Er sagte:

„Das Peterl ist ein gescheiter Bub. Soll nur studieren. Das ist ja nicht von heut' auf morgen aus. Es dauert hübsch lang und da kann sich der Peterl zehnmal entscheiden, ob er ein Kaufmann oder ein Geistlicher

werden will. Es braucht überall tüchtige Menschen, und daß er ein tüchtiger Mensch werden soll, darüber werden wohl Vater und Mutter einig sein. Nicht wahr?“ Vater und Mutter sind versöhnt von der Propstei nach Hause gekommen.

„Also, Peterl, heuer im Herbst geht´s ins Studium. Hast Lust dazu?“

„Ja, Mutter!“

„Du kannst dann, wenn du willst, ein Geistlicher werden. Denk´ dir nur, Peterl!“

„Ja, Mutter!“

„Wenn du aber lieber einmal willst daheimbleiben - - ´s Haus ist da und den Laden lass´ ich ausbauen - - denk´ dir, Peterl, kannst über Nacht ein reicher Kaufmann sein!“

„Ja, Vater!“

„´s Peterl hat nicht ein und aus gewußt.

Nur daß es wunderschön sein müsse, Student zu werden war er sich klar.

Das hatte ja der Pater Dominikus gesagt. Er erzählte dem Peterl von seiner Mittelschulzeit, von Fleiß und Fortschritt, aber auch von lustigen Jugendstreichen.

Und ´s Peterl hat sich müde gelacht.

Dann nahm Pater Dominikus die Geige von der Wand, spannte den Fiedelbogen und sang zum Spiel:

Studio auf einer Reis´

Jupeidi, Jupeida!
Ganz famos zu leben weiß,
Jupeidi, Jupeida!
Immerfort durch Dick und Dünn
Schlendert er sein Dasein hin.
Jupeidi und Jupeida!
Jupeidi, Heiho!!
In der Schule haben die Buben neidisch aufs Peterl
gesehen.
Auf der Straße riefen ihm die Leute zu:
„Ja, Peterl, tust wirklich studieren!“
Die Katl schaute den Buben nur mehr mit nassen Augen an. Sie sah schon die Fahnen an den Häusern, die Tannenbogen vor der Kirche, den Peterl als Primizianten segnend durch die Kirche schreiten. - -
Vater und Mutter losten seine Zukunft aus.
„Da ist ein Gulden, Mutter. Wenn der Adler oben zu liegen kommt, wird's Peterl ein Kaufmann!“
Er warf den Kaiserkopf.
„Das gilt nichts, Mutterl. Wirf du!“
Ihr drehte der Gulden den Adler nach oben.
„Das ist ja eine Dummheit“, sagte sie gekränkt.
„Wir werden es wohl erwarten müssen!“
Der Bildhauer Toni hat einen großen Koffer getischlert.
Peterl hat der Mutter packen geholfen.
Jedes Stück ist heimlich von ihr gesegnet worden.

In eine kleine Schachtel legte sie Gebetbuch und Rosenkranz.

„Gelt, Peterl, tust in der Fremde nicht aufs Beten vergessen!“ - -

In den letzten Tagen hat er noch einmal seine Heimat durchwandert.

Wenn er vor den leuchtenden Bergen stand oder mitten im Wald unter den Lärchen und Tannen, die seine Kinderspiele beobachtet hatten, wußte er nicht, ob er lachen oder weinen sollte.

Es drückte ihm doch ans Herz.

Dann aber summt er das Lied vor sich hin, das ihm der Pater Dominikus vorgesungen hatte, und er wurde wieder lustig dabei:

Studio auf einer Reis´

Jupeidi, Jupeida!

Ganz famos zu leben weiß,

Jupeidi, Heiho!!

Die letzten Wochen flogen wie der Wind dahin. Und auf einmal war der vielversprochene Montag da, der unsern Peterl in die „Gstudie“ führen sollte.

Sonnenschein auf Wald und Flur.

Glühendes Leuchten über den Bergen.

Plätschernd die Drau und übermütig ihr Silber an das Ufer werfend.

Herbstblumen im Gras. Da und dort auf den Äckern noch goldene Garben.

Der Vater hat nicht wollen mit dem Peterl zum Bahnhof gehen. Er konnte dem Buben nur ein paar Worte zum Abschied sagen. Dann erstickte es seine Stimme. „Geh nur, Peterl, Grüß dich Gott!“

Die Katl hat in der Veranda gebügelt. Sie macht sich doppelte Arbeit, damit sie drüber des Abschiedes vergißt.

Will ihm sagen:

„Bleib recht brav, Peterl! Wirst gewiß einmal ein Bischof werden!“

Aber sie bringt kein Wort heraus, Tränen fallen auf die Wäsche und zischend fährt das Bügeleisen darüber.

Die Mutter hat eiserne Züge gehabt. Sie kämpft den Abschiedskummer nieder.

Stellt sich noch lustig und sagt zum Vater:

„Wart’ nur, Vaterl, er wird doch einmal ein Geistlicher werden!“

Dann geht sie mit dem Buben ins Kinderzimmer, nimmt die Finger voll Weihwasser, zeichnet ihm ein Kreuz auf die Stirne und betet:

„Im Namen de Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!“

Der Kranzl bellt wie wild.

Die Schwestern tragen Peterls Mantel, Tasche und Schirm.

Unter den Haustüren stehen die Leute und rufen:

„Grüß dich Gott, Peterl! G'sund bleiben!“

Lustig wirbelt der Staub auf der Straße und der Sextnerbach langt dem Buben seine Platschhände entgegen.

Da öffnet sich ein Fenster im Franziskanerkloster: Peterl schaut noch hinauf. Dort ist ja die Zelle des Pater Dominikus. Der lacht ihm zu und fiedelt auf seiner Geige:

Studio auf einer Reis'

Jupeidi, Jupeida!

Es ist ein langer schwarzer Zug gekommen, pfeifend und pfauchend wie ein Ungeheuer.

Die Schienen zittern.

Knatternd geht es übers Geleise.

Wie mitten im Wetterwind ist's Peterl davongefahren.

Die Mutter schaute noch lange dem schwarzen Rauch nach, der sich wie Spinnengewebe an die Telegraphendrähte hängte.

Lachend ist's Peterl am Fenster gestanden. Er war in lustiger Gesellschaft.

Zwei Sillianer Studenten - - Herrgott!! Schon

Obergymnasiasten! – hatten ihn in Hut genommen.

Da hörte er von Scherz und Spiel noch viel, viel mehr,
als ihm der Pater Dominikus erzählt hatte.
Rosenwolken flogen am Zukunftshimmel.

Gar bald aber sind die langen Tage des Heimwehs
gekommen.

Dann träumte Peterl von dem Haunold und dem
Sextnerbach und alles Leuchten und Glühen fremder
Berge verblaßte vor der Glut der Heimat.

Über Innichen, dacht Peterl, muß eine eigene Sonne
stehen. Er sah kein Goldkrönlein mehr, wie es der
Schuster trägt. Es sprangen Bäche, Blumen blühten
und Wälder rauschten – wieviel tausendmal schöner
aber ist Heimatklang und Heimatduft!

Peterl, Peterl! Man darf kein Pusterer Herz im Leibe
tragen, gelt?

Heimweh tut so weh!

Aus dem Peterl ist kein Kaufmann geworden und auch
kein Geistlicher.

Ein Schulmeister! Nur ein Schulmeister!

Aber ein Mensch, dem die Sonne der Heimat auch das
Leben überstrahlte.

Er hat viel Kinder in der Schule gehabt und hatte sie
alle lieb.

Am liebsten aber jene, deren Augen leuchteten, wenn

er von Heimat sprach, und deren Herzen glühten,
wenn er den Schulhimmel voll Heimatsonne zauberte.

Aus dem Peterl ist auch ein Vater worden.
Irgendeinmal sind über dem Hause, wo der junge
Schulmeister mit seinem Weibe wohnte, tausend Kin-
derln noch unter den Mücken geflogen.

„Sum, sum! Sum, sum!“

Die Sonne ist wie ein goldenes Fingerl zwischen sie
hineingefahren und hat sie durcheinandergewirbelt.

„Sum, sum! Sum, sum!“

Aus war's und g'schehen!

Übers Jahr ist beim Schulmeister ein Kindlein in der
Wiege gelegen.

Ein Mädcl mit großen, schwarzen Augen. Die waren
so rein wie der lachende Himmel über Schuster und
Haunold.

Ein herziges Tiroler Kind.

Der junge Schulmeister fängt zu dichten an.

Er sitzt am Bettchen und summt und singt:

Schlaf, Kindlein, schlaf!

Mit leisen Fingern klopft der Wind

Ans Fenster und schaut, wo die Kleinen sind.

Und klopft er noch einmal und schläfst du nicht,

Eine große Rute vom Baume er bricht.

Schlaf, Kindlein, schlaf!

Schlaf, Kindlein, schlaf!
Den Blumen fallen die Augen zu.
Sie träumen vom Spiel und vom Lachen wie du.
Doch wenn mein Kindlein sie weckt und greint,
Sind welk sie am Morgen und müd' und verweint.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Schlaf, Kindlein, schlaf!
Von der Bergwand senkt sich der Nebel herab,
Wäscht Bäume und Blüten und Gräser ab.
Und springst in der Frühe zur Tür du hinaus,
Sieht alles so blank und so blitzend aus.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Schlaf, Kindlein, schlaf!
Dein Jesulein horchet und neiget sich.
Dort flackert ein Lichtlein und betet für dich
Und schreckt alle Geister und Schatten der Nacht,
Weil er sorgend und gut dir ein Kreuzlein gemacht.
Schlaf, Kindlein, schlaf!



Peter Paul Rainer.

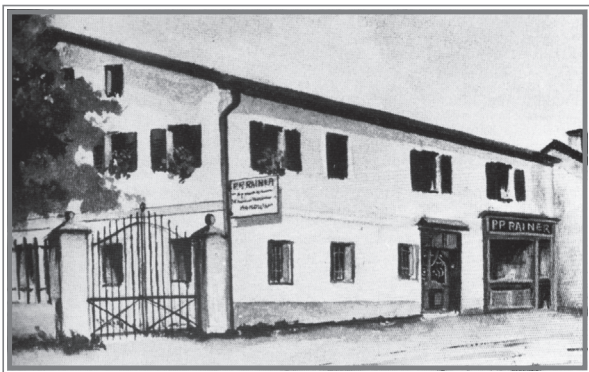
**Biographie
von Peter Paul
Franz Rainer**

Peter Paul Franz Rainer wurde am 10. August 1885 als Sohn des Kaufmannes Peter Paul Rainer in Innichen geboren. Er war das Jüngste von neun Kindern. Drei Brüder waren bereits im Kindesalter gestorben, so dass Paul Rainer, wie er sich später nannte, neben fünf Töchtern der einzige Sohn des Ehepaares Rainer war.

Rainers Vater stammte aus Panzendorf in Osttirol und hatte 1862 das Haus Nr. 126 damaliger Ortseinteilung in Innichen, das damals noch als „Cornet-Haus“ bezeichnet wurde, von Joseph Kopfsguter erworben. Bald aber bürgerte sich dafür der Hausname „Paulrainer“ ein.

Peter Paul Rainer senior machte aus dem ursprünglichen Krämerladen ein blühendes Gemischtwarengeschäft. Seine Frau war die aus Toblach stammende Zäzilia Kugler. Rainer scheint zu ihr ein ganz besonders herzliches und inniges Verhältnis gehabt zu haben, was man aus einigen seiner Erzählungen herauslesen kann.

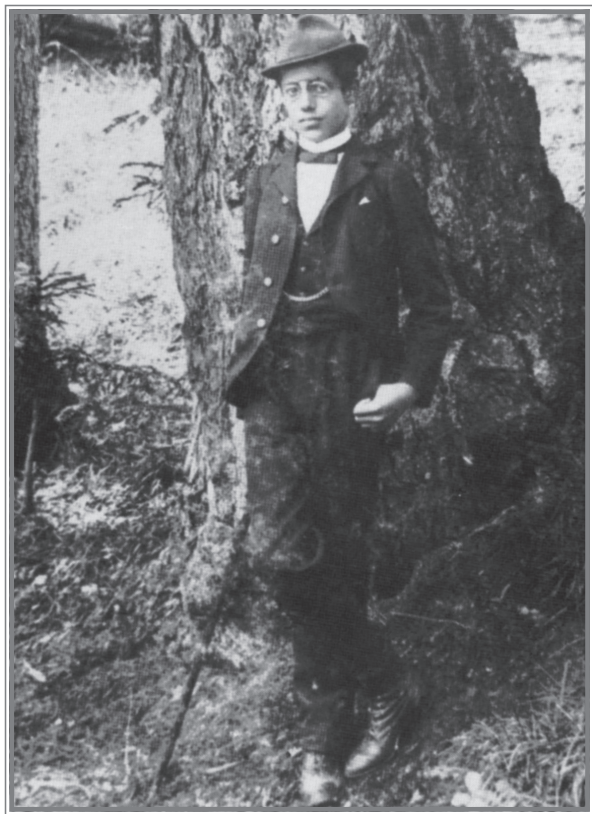
Seine Kindheit verlief, wie aus seinen Erinnerungen in „Unterm Haunold“ hervorgeht, glücklich und unbe-



*Das Geburtshaus
von Peter Paul Rainer*

schwert. Er wurde von seinen Schwestern verwöhnt und von der „Kinds-Nanne“ Anna Kugler beaufsichtigt, die vermutlich eine Schwester seiner Mutter war und der er in der Erzählung „Die Kindsdirn“ ein Denkmal setzte.

Paul Rainer erwies sich bald als talentierter Schüler, so dass der Pfarrer und der Lehrer seinen Eltern rieten, ihren Sohn studieren zu lassen. Er kam an das humanistische Gymnasium „Stella Matutina“ in Feldkirch (Vorarlberg), das für seine hervorragenden Lehrer berühmt war.



*Um 1900 – Peter Paul Rainer
als Student in den Ferien*

Trotz des Wunsches des Vaters, er solle Kaufmann werden, und dem der Mutter, die ihn schon als Geistlichen sah, studierte Paul Rainer nach bestandener Matura ab 1904 in Innsbruck Germanistik und ab 1907 in Wien Germanistik und klassische Philologie. Über den Studenten Paul Rainer schrieb die „Neueste Zeitung“ anlässlich seines fünfzigsten Geburtstages 1935: „Wer seinerzeit an der Innsbrucker Hochschule den flotten Studenten kannte, der damals besonders mit seiner lyrischen Tenorstimme, aber auch mit seinen schwungvollen Gelegenheitsgedichten alle Hörer bezauberte, der konnte ihm auch einen weiteren Erfolg seines Lebenswerkes prophezeien.“

In den Ferien, die Rainer immer zu Hause in Innichen verbrachte, machte er bald durch seine Wortgewandtheit und seinen Witz auf sich aufmerksam. Er trat unter anderem auch als Festredner am Geburtstag des Kaisers Franz Joseph am 18. August auf, der in dem damals schon bedeutenden Fremdenverkehrsort Innichen alljährlich mit Fackelzügen und Serenaden gefeiert wurde. Rainer spielte hier auch Theater und durchwanderte mit anderen Studenten der Ortschaft die Sextner Dolomiten.



*Mit vereinten Kräften:
Emma und Peter Paul Rainer*

Im Jahre 1911 promovierte Rainer dann zum Doktor der Philologie und war anfangs aushilfsweise als Mittelschullehrer in Wien beschäftigt. 1913 bekam er eine Supplentenstelle am Staatsgymnasium in Znaim. Über die Zeit nach dem Hochschulabschluss schrieb Rainer in seiner Erzählung „Der heilige Nepomuk“:

„Aber die Jahre vergingen. Und nach der Universität, da stand ich auf einmal da, ausgelernt, unheimlich gescheit, aber die Welt lachte über meine Weisheit und im Ministerium hieß es: ‚Es ist weit und breit keine Stelle frei.‘ ‚Da hast du es!‘, dachte ich mir und beneidete den Schönegger Hans, der im Bauernstand geblieben war und dick und breit auf seinem Hofe am Innichberg saß, oder das Huter Poldele, das in einem Riesenhause herrschte und das halbe Pustertal mit Hüten versorgte. Es war eine böse Zeit. Wirkliche Not. Endlich erfuhr ich eines Tages, dass ich ins Böhmisches versetzt sei, nach Reichenberg.“

Ab 1914 unterrichtete Rainer am staatlichen Realgymnasium in Reichenberg im heutigen Tschechien, wobei er sich in dieser Stadt bald eingelebt zu haben scheint: „.... ich stieg in Reichenberg aus und sah, dass mich das Schicksal in eine recht liebe, freundliche Stadt verschlagen hatte.“ (aus: „Der heilige Nepomuk“)

Bedingt durch sein Wesen und seine Art – seine guten Umgangsformen, seine Musikalität und Wortgewandtheit – verkehrte Rainer nicht nur unter seinesgleichen, sondern fand auch Einlass in die gehobene Gesellschaft. Er heiratete am 8. August 1914 in Kitzbühel die fünfundzwanzigjährige Tochter des



*1916 – Emma und Peter Paul Rainer
mit ihrer ältesten Tochter Maria*

Senatspräsidenten Dr. Heinrich Freiherr von Reissig, Emma Hedwig Reissig, die aus Brünn stammte und in Wien lebte. Aus der Ehe gingen drei Töchter hervor: Maria, Ilse und Erika. Wie aus seiner Erzählung „Heimweh“ hervorgeht, erzählte Rainer vor allem seiner ältesten Tochter viel von seiner Heimat und sprach mit ihr in Pustertaler Mundart. Er nahm sie auch mit nach Innichen, um ihr all das zu zeigen, wovon er ihr so oft erzählt hatte.

In Reichenberg hatte Rainer bald beruflich Erfolg: Er wurde Direktor des städtischen Mädchen-Reformrealgymnasiums.

Im Jahre 1915, ein Jahr nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, kamen Flüchtlinge aus Buchenstein nach Reichenberg, deren Heimatort in den direkten Frontabschnitt geraten war. Das Ehepaar Rainer nahm sich ihrer an und besorgte ihnen Unterkunft und Verpflegung.

Als die Flüchtlinge 1917 mit einem Sonderzug dann wieder heimkehren konnten, wurden sie von Paul Rainer begleitet, der für sie als Abschiedsgruß folgendes Gedicht verfasst hatte:

Zum Abschied

Die Heimat winkt! Schließt auf die Herzen!
Es lacht die Welt voll Sonnenschein.
Die Glocken von den Türmen läuten
„Willkommen“ eure Heimkehr ein!

Doch wenn auch jetzt mit goldnem Strahle
Die Sonne durch die Wolken bricht,
In allem Heimatglühn und Leuchten
Vergeßt uns, eure Freunde, nicht.

Und wenn dann längst aus euren Herzen
Die Sorge und das Leid entschwand:
Dann denkt an eure Kriegesheimat,
Ans schöne, blum'ge Jeschkenland!

Im Herbst 1918 war der Erste Weltkrieg zu Ende.
Im Friedensvertrag von Saint Germain sprachen die
Siegermächte Südtirol endgültig Italien zu. Am 10.
Oktober 1920 annektierte Italien dann Südtirol offiziell.
Diese Tatsache traf den seiner Heimat sehr verbunde-
nen Rainer besonders schwer und rief in ihm eine tiefe
Enttäuschung hervor, die man unter anderem seinem
Gedichtband „Tirol“ entnehmen kann.

In diesem Jahr fand auch die glückliche Zweisamkeit des Ehepaares Rainer ihr Ende. Nach nur sechsjähriger Ehe erlag Rainers Frau Emma am 29. Oktober 1920 im Alter von einunddreißig Jahren einem schweren Lungenleiden. Er blieb mit seinen drei Töchtern alleine zurück, von denen die Jüngste knapp eineinhalb Jahre alt war. Seine verwitwete Schwester Paula kam aus Innichen nach Reichenberg, um ihm beizustehen. Sie half ihm dann einige Jahre bei der Kindererziehung. Auch die Schwester seiner Frau, eine Ärztin, kam Rainer zu Hilfe und nahm die dreijährige Ilse mit nach Wien, wo sie dann auch aufwuchs. Sie sah ihren Vater nur noch dreimal.

Rainer scheint nach dem Tode seiner Frau Trost im Schreiben gesucht zu haben, denn mit Ausnahme von „Meinem Probekandidaten“ (1919) begann die Veröffentlichung seiner selbständig erschienen Werke im Jahre 1920, dem Todesjahr seiner Frau. Interessant ist, dass Rainer seine schriftstellerische Tätigkeit mit Erinnerungen an seine Heimat begann, ab 1927 aber fast ausschließlich Kinderbücher schrieb. Neben selbstständigen Veröffentlichungen erschienen von ihm auch noch Erzählungen und Gedichte in „Reimichls Volkskalender“, im „St. Kassian-Kalender“, im „Schlern“, in den „Dolomiten“, im „Volksboten“, in



*Peter Paul
Rainer kurz
vor seinem
Tod am
2. März 1938*

den „Innsbrucker Nachrichten“, im „Südtiroler“ und in der „Reichenberger Zeitung“. Außerdem war er als Rezensent im „Schlern“ und als Theaterkritiker in der „Reichenberger Zeitung“ tätig.

Am 2. März 1938 erlag Rainer auf dem Weg von der Schule in seine Wohnung einem Herzschlag. Von seinem Tod wurde in Rainers Heimat Südtirol in verschiedenen Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern Bericht erstattet. Doch bald schon geriet Rainer in Vergessenheit. In Innichen wurde die Straße, in der sein Elternhaus steht, nach ihm benannt und dort eine Gedenktafel angebracht.

Lisbeth Holzer

IMPRESSUM

Originalausgabe: Wiener Literarische Anstalt, 1920
Neuaufgabe nach den Rechtschreibregeln von 1920

Auflage: 1.000 Exemplare
Herausgeber: Bildungsausschuss Innichen
Reinschrift: Anna Watschinger
Lektorat: Marianne Schmitt Brugger

Umschlag und Layout: Evi Gasser
Druck: Europrint Vahrn

Oktober 2009

